



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltgeschichte im Aufriß auf geopolitischer Grundlage

Braun, Franz

Dresden, 1930

I. Altertum.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77289](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77289)

I. Altertum

von

Dr. Franz Braun

I. Hlterium
von
Dr. Franz Braun

Altertum.

I.—IV. Erde und Geschichte.

I. Halbkugeln größter Land- und Meeresmassen.

II./III. Erde und Geschichte.

IV. Aufbau und Raumgliederung Europas.

Im politischen und kulturellen Weltgeschehen sind gewiß die Völker und in ihnen die großen Persönlichkeiten die wichtigsten geschichtsbildenden Faktoren. Jeder Geschichtsunterricht wird sie in den Vordergrund stellen müssen. Dabei darf man aber die Erdgebundenheit des Menschen, seine Abhängigkeit von entscheidenden Lebensbedingungen des Staatsbodens und richtungweisender Raumgestaltung nicht übersehen. Denn der Staat als Lebewesen ist erwachsen aus dem geordneten Zusammenleben und dem gemeinsamen Handeln seiner Bevölkerungsteile, den Trägern des Staates, mit dem Staatsboden, der natürlich gegebenen räumlichen Grundlage. Dieser Staatsboden und Lebensraum seiner Bürger hat nach seiner besonderen geographischen Lage innerhalb des Ganzen der Erdoberfläche (geophysisch) wie innerhalb der politischen Umwelt (geopolitisch) seinen eigengesetzlichen Lebenswillen und gibt darum dem staatlichen Leben Wachstums- und Entwicklungsantriebe in ganz bestimmter Richtung, die in der Schicksalsgestaltung der Völker und Staaten, bei der Entscheidung der Staatsmänner bewußt oder unbewußt mitwirken.

Europa ist nächst Australien der kleinste Erdteil (= 1,9% der gesamten Erdoberfläche). Dennoch hat Europa bis vor kurzem eine unbestrittene politische und wirtschaftliche Vorherrschaft in der Welt ausgeübt; in kultureller Hinsicht besteht sie auch jetzt noch. Diese europäische Kultur ist erwachsen in Anknüpfung an die orientalischen Kulturen Ägyptens und Vorderasiens und in Auseinandersetzung mit ihnen. Im Vergleich zu den anderen höheren Kulturen der Erde, der chinesischen, indischen, altamerikanischen, hat sie im Laufe der Zeit die höchste Entwicklung und zugleich größte Ausbreitung erfahren.

Die Vorherrschaft
Europas

Welches sind die geographischen Gründe dafür?

1. Die Weltlage.

In der Verteilung von Land und Wasser auf der Erdoberfläche überwiegt bei weitem der Anteil des Wassers (= $\frac{7}{10}$: $\frac{3}{10}$). Legen wir einen Schnitt durch die Erdkugel, daß wir eine Halbkugel größter Landmassen und eine größter Meeresmassen erhalten (s. Karte I), so springt die zentrale Lage Europas in die Augen; der Mittelpunkt liegt im westlichen Frankreich oder südlichen England. Die ganze Westseite Europas ist dem Weltmeere zuge-

wandt, dem Atlantischen Ozean, dessen ungeheure Bedeutung für Weltverkehr und Weltwirtschaft sich aus seiner Längserstreckung zwischen der Alten und der Neuen Welt ergibt; sie werden durch ihn verbunden. Europa erfährt damit die Gunst der Zwischenlage und zwingt die Querlinien des Verkehrs von Erdteil zu Erdteil, von Ozean zu Ozean über seinen Körper. Die Gunst der zentralen Weltlage ist natürlich erst seit der Entdeckung der Neuen Welt wirksam geworden.

2. Das Klima.

Europa liegt auch in dem günstigsten Klimagürtel: Nur der durch die Jahreszeiten gegebene Temperaturunterschied mit all seinen Folgen für die Lebensbedingungen und -notwendigkeiten spannt die menschlichen Lebenskräfte zu höchster Leistungsfähigkeit, während die üppige Tropenwelt mit ihrem natürlichen Reichtum den Kampf um das Dasein zu leicht macht, als daß sie zu einer Kräftesteigerung den Antrieb gäbe; die das ganze Jahr gleichmäßig andauernde Wärme läßt vielmehr die Kräfte des Menschen erschaffen. Man nimmt darum an, daß die tropischen Länder dauernd in Abhängigkeit von den Staaten der subtropischen und gemäßigten Zonen bleiben werden. So lehrt die menschheitsgeschichtliche Entwicklung, daß gerade der gemäßigte Klimagürtel, insbesondere der nördliche, das Gebiet der wichtigsten Kulturvölker ist (s. Weltkarte II). Dieser nördlich gemäßigten Zone gehört nun auch Europa im wesentlichen in seiner ganzen Ausdehnung an, nur mit seinen nördlichen Teilen faßt es den Südsaum der polaren Zone. Die Zentren der altamerikanischen Kulturen des Aztekenreiches, der Maya und der Inka in der äquatorialen Zone liegen nicht in den tropischen, feuchtwarmen, ungesunden Niederungen, sondern auf den Hochflächen des amerikanischen Randgebirges. Denn die hohe Gebirgslage mäßigt in diesen niedrigen Breiten die hohe Temperatur, und hier sind es darum Hochländer, die kräftigere Staatsbildungen getragen haben. Ebenso liegen in Indien die Staaten von Maisur, Haiderabad und Puna auf den Hochflächen des Dekhan.

3. Die Oberflächengestaltung.

Ferner ist die günstige Oberflächengestaltung für die Entwicklung Europas zur Vorherrschaft maßgebend. Als kultureinlich erweisen sich überall einerseits die Großformen des Gebirges, andererseits Steppen und Wüsten als die ungünstigen Großformen des Flachlandes. Beide wirken als Sperrzonen, schützen die durch sie getrennten Landschaften vor Angriffen, verhindern oder erschweren doch mindestens zugleich das Hinübergreifen geschichtlich-politischer Ausweitung und kultureller Ausstrahlung hochentwickelter Gebiete über ihre Grenzen hinaus. Man verfolge den asiatischen Hochlandsgürtel und die hinterasiatisch-afrikanischen Flachbodengebiete (Turkestan — Iran — Syrien — Arabien — Sahara) in beiderlei Hinsicht (s. Weltkarte II und III).

Wenn solche Gebiete in Europa auch nicht ganz fehlen (Raftilische Hochfläche, Steppe Südostrußlands, die Tundren am Nördlichen Eismeer), so sind sie doch dem großen Zuge der Geschichte und Kultur nicht im Wege, da sie am Umkreis des europäischen Kulturgebietes liegen. Was die Gebirgs-

bildung angeht, so herrscht in Europa zum Glück die Kleinform des Gebirges vor, der vorhandene Hochlandgürtel von den Pyrenäen bis zu den Karpathen hat eine Längserstreckung, die der des ganzen Erdteils entspricht und die für die Bewässerung und Kulturentfaltung darum wichtig ist; stark zerbrochen und in den Gebirgsmassiven von Flußtälern zerschnitten, bietet er immerhin dem Verkehr Wege und Übergangsmöglichkeiten; besonders zeichnen sich die Alpen durch gute Wegsamkeit aus (s. Karte IV).

Die eigentlichen Träger der Kulturentwicklung sind die Flachbodengebiete, sofern sie unter günstigen klimatischen Bedingungen stehen. Nun beträgt der Anteil des Tieflandes in Europa an der gesamten Festlandsmasse 62% und der Anteil des Hügellandes von 200—500 m 23%, die mittlere Höhe beträgt 300 m gegenüber einer mittleren Höhe Asiens von 950 m (Afrika: 650, Amerika: 700, Australien: 400). In geschlossenem Zusammenhange dehnt sich das europäische Tiefland vom Atlantischen Ozean, nach Osten immer breiter ausladend, bis zum Uralgebirge aus und, ohne dadurch eine östliche Begrenzung zu finden, über das sibirische Tiefland bis zum östlichen Asien (daher der Name „Eurasien“), während der europäischen Ausdehnung nach Westen hin die Flachbodengebiete Amerikas sich öffnen.

Der Flachboden kann erst Fruchtboden und Kulturboden werden, wenn er, abgesehen von Bodenschätzen, Nutzpflanzen trägt. Dafür sind bestimmte Bodenarten sowie ein gewisser Grad von Feuchtigkeit und Wärme erforderlich. Lohnende Bodenbearbeitung führt zu Seßhaftigkeit, zu höheren Kulturformen, staatlichem Zusammenschluß, politischer Macht und damit geschichtlicher Bedeutung.

Diese Bedingungen sind in Europa im europäischen Tiefland erfüllt. Der Sedimentboden eignet sich für die Bebauung, verlangt aber auch sorgfältige Bearbeitung und zwingt zu Entfaltung der geistigen und körperlichen Kräfte. Die lauen ozeanischen Südwest- und Westwinde bringen in genügendem, aber auch nicht überreichem Maße Feuchtigkeit. Die westöstliche Erstreckung der Gebirge ermöglicht ihre Verteilung bis weit in das Festland hinein zur Befruchtung angebauter Kulturpflanzen. Gebiete, die wie Fran im Windschatten liegen, gibt es nicht, ebenso fehlen die trockenen nördlichen Luftströmungen, wie sie über die Saharatafel hingehen.

4. Der Einfluß des Meeres.

Von größter Wichtigkeit ist der Einfluß des Meeres. Aus ihm saugen die Westwinde den Feuchtigkeitsgehalt. Das Meer spendet im Winter Wärme, bringt Kühlung im Sommer und mildert große jahreszeitliche Temperaturgegensätze. Der Einfluß des Meeres reicht um so weiter, als es mit seinen Meeresstraßen und Nebenmeeren das Festland umfaßt und durchdringt; damit bringt es eine horizontale Gliederung zuwege, wie sie nirgends sonst in der Welt vorhanden ist. Das Meer bietet sich als bequemster, billigster und für alle Anwohner freier Verkehrsweg dar. Die Schifffahrt blüht auf. Dank Ebbe und Flut sind auch Städte wie Hamburg 100 km landeinwärts Welt- und Seehäfen. Zahlreiche Flüsse, die ihr Wasser und Frachten zum Atlantischen Ozean führen, nehmen zugleich die Weltmeeresstraßen von dort auf und erschließen ihnen das Hinterland. Schutz des Seehandels und Verteidigung der Meeresküsten verlangt Herrschaft über das

Meer, bringt Aufgaben, Kräfteentfaltung und Kräftesteigerung und kann als Erzieher für Völker und Staaten schicksalbestimmende Bedeutung gewinnen.

Der Atlantische Ozean hat nun noch seine besondere Wichtigkeit durch seine warme atlantische Strömung, den Golfstrom, der, vom Golf von Mexiko herüberkommend, an der Westküste Europas entlangstreicht und im Vergleich zu anderen Erdteilen oder der südlichen Erdhälfte Getreideanbau, Waldwuchs und menschliche Kultur klimatisch in viel höheren Breiten ermöglicht. Für die Ausdehnung von Handel und Verkehr (Offenhaltung der Häfen), für Anbau von Nutzpflanzen ist die unter dem Einfluß des Golfstromes verlaufende 0°-Januar-Isotherme und 10°-Juli-Isotherme besonders lehrreich und zugleich von höchster Bedeutung. Die Britischen Inseln haben eine um 16°, Norddeutschland eine um 8° höhere Januar-temperatur, als seiner Breitenlage entspricht.

5. Die Bevölkerungsdichte.

In engem Zusammenhang mit den angedeuteten günstigen morphologischen und klimatischen Verhältnissen steht die Bevölkerungsdichte:

Europa hat bei einem Größenverhältnis zur Erdoberfläche					
von		484 Millionen Einwohner =	54	auf 1 qm	
Asien bei	1,9%	1045	"	= 24	" 1 "
Amerika bei	8,8%	234	"	= 5,5	" 1 "
Afrika bei	7,8%	140	"	= 5	" 1 "
Australien bei	5,8%	9	"	= 1	" 1 "
	1,7%				

Daß die volle Entfaltung und Entwicklung dieser erdkundlichen Grundlage in geschichtlicher und kultureller Hinsicht nur durch die Kraft und Energie einer hochwertigen Rasse erst möglich ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Für Europa sind es insbesondere die Germanen, Romanen und Slaven, die man unter dem Namen Indogermanen oder Arier zu einer Rasse zusammenfaßt.

Außereuropäische
Machtmittelpunkte

Schon vor dem Weltkrieg, besonders aber in der Folgezeit, hat die Vorherrschaft Europas eine schwere Erschütterung erfahren. Amerika und mit Japan und China auch Asien treten als neue Machtzentren in Wettstreit mit Europa und suchen sich frei und selbständig zu machen. Die Losung „Amerika den Amerikanern“ hat jeder Erdteil auf sich umgedeutet und angewandt. Die Selbständigkeitsbestrebungen machen sich vor allem auch in den einzelnen Kolonialreichen, besonders im englischen, geltend. Neben dem Atlantischen Ozean gewinnen mit den neuen Weltmittelpunkten der Stille und der Indische Ozean neue Bedeutung. So bahnen sich große weltbewegende Umgestaltungen und Verschiebungen an. Das jahrtausendalte Ringen des Abendlandes um seine Stellung und um seine Kultur tritt in ein neues Stadium. Schon die Griechen (Alexander der Große) und die Römer haben diesen Kampf gegen den Orient aufgenommen. In den Kämpfen gegen das Vordringen des Islam und gegen die Türkenherrschaft hat er seine Fortsetzung bis in die Gegenwart erfahren.

Gerade zur Beurteilung und zum Verständnis der Zielsetzung in der auswärtigen Politik ist es wichtig und darum notwendig, die Staaten auf ihre geographischen Grundlagen hin zu betrachten, durch die Verfolgung der geschichtlichen Ergebnisse sich den Blick dafür zu schärfen, wie die Staaten

in ihrem geschichtlichen und politischen Werden durch ihre die räumlichen Bedingtheiten und die Kräfte des Bodens triebhaft und naturgebunden sind, wie ihr Wachstum von der Eigenart ihres Staatsbodens in bestimmte Richtung gewiesen und ihr Schicksal nicht nur von rein willkürlichen, persönlichen Entscheidungen bestimmt worden ist.

Wir sehen die großen Kulturentwicklungen und geschichtlichen Entscheidungen im wesentlichen im Bereich der nördlichen gemäßigten Zone sich vollziehen. In dieser Feststellung liegt eine gewisse Willkür, weil natürlich auch außerhalb dieses Klimagürtels Spannungen geschichtlicher und kultureller Art aufgetreten sind. Aber sie können an Stetigkeit und Auswirkung mit der Entwicklung auf europäischem Boden nicht verglichen werden. Die Forschungsergebnisse der modernen Völkerkunde haben freilich dazu beigetragen, alte überhebliche Vorurteile abzubauen. Sie haben erwiesen, daß die Geringschätzung, mit der diese Völker andersgearteter Kulturleistung und Lebensart bisher von uns betrachtet wurden, in der Unkenntnis ihres Wesens begründet war. Dieses gilt besonders für die bisherige Stellungnahme gegenüber den sog. „Naturvölkern“, denen man eine Kulturleistung abzusprechen sich gewöhnt hatte. Heute dagegen wird dank den Erfolgen der kulturhistorischen Richtung in der Völkerkunde („Kulturkreislehre“) mit Bewunderung anerkannt, ein wie kompliziertes Gebilde schon die Kultur eines jeden „Naturvolkes“ ist. Man hat sehen gelernt, daß es weder kulturlose Völker noch „Wilde“ gibt. Ja, man kann „Naturvölker“ aufzählen, die sogar im Besitz einer geschriebenen Geschichte sind (z. B. die bilderschriftlichen Annalen der nordamerikanischen Prärie- und Waldindianer, die langen, durch Merkzeichen oder sogar Bilderschrift [Osterinsel!] festgehaltenen Genealogien der Polynesier und die in ganz feststehenden Bardengesängen überlieferten Stammestraktionen der Nordwestafrikaner [Stamm der Yoruba am Niger], die einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten umfassen und von der Wissenschaft als einwandfreies historisches Material betrachtet werden).

Die Naturvölker

Freilich geschichtsbildend in unserem Sinne sind die Naturvölker nicht gewesen, wenn wir Geschichte als Ausdruck und Ergebnis einer in der Spannkraft eines Volkes verborgenen politischen Dynamik fassen. Wohl haben Völkerstürme und Völkerkriege ganze Erdteile erschüttert, sind Völker und Kulturen versunken oder auch in Neubildungen wiedererstanden, aber Dauer und Bestand hat die Natur dieser Zonen den Werken der Menschen versagt.

Insofern scheint es also berechtigt, im Kartenbilde mit betonter Deutlichkeit die Gebiete, in denen die Entwicklung von Hochkulturen oder von politischen Kraftzentren stattgefunden hat oder die als Mutterboden zukünftiger Entwicklung anzusehen sind, hervorzuheben. Die Völker mittlerer oder niederer Kulturstufe verteilen sich auch in der Tat überwiegend auf die tropischen und subtropischen Siedlungsgebiete, während diejenigen ältesten Kulturstandes heute nur noch in unwirtlich gelegenen Zufluchtsgebieten ihr Dasein fristen (Buschmänner, Australneger, Feuerländer, Pygmäen). Diese sind in der Karte als „Urvölker“ zusammengefaßt, in der wissenschaftlichen Sprache bezeichnet man sie vorsichtiger als „niedere Sammler-, Jäger- und Fischervölker“. Die Bezeichnung „Nomaden und Halbnomaden“ gilt da-

gegen für die höheren Sammler, Jäger und Fischer, zu denen man die arktischen, nordostasiatischen, nordwestamerikanischen Völker, die Kalifornier, die Prärie- und Hochlandvölker Nordamerikas, die kanadischen Indianer, die ostbrasilianischen Völker, die Chaco- und Pampasindianer und Patagonier in Südamerika zählt. Die Bezeichnung „Primitive Bauernvölker“ in der Karte umfaßt die Mittelafrikaner, Melanesier, Malaien, die Völker im Osten und Südwesten Nordamerikas, die Südamerikaner der tropischen Waldgebiete und Savannen. Unter „Meervölkern“ sind die Polynesier und Mikronesier gemeint, unter „Flußvölkern“ die Negerstämme im Kongogebiet. Der Name „Hirtenvölker“ nimmt Bezug auf die viehzüchtenden Nomaden Nord- und Südafrikas, Vorderasiens und Zentralasiens.

Alle diese Völker führen ein Leben im engsten Anschluß an die Natur. Sie stellen in der Erfassung ihrer Umwelt und in der Sprache sowie in der Art ihrer Technik die mannigfachsten Stufen menschlicher Entwicklung dar. Die Naturvölker machen heute etwa ein Zwölftel der Menschheit aus. 20 Millionen davon sind nomadisierende Halbkulturvölker. Ihr Bestand erfährt aber heute durch mancherlei Eingriffe, so vor allem durch die Verdrängung aus ihren Stammesstätten oder durch die Kolonisationstätigkeit der modernen „Kulturvölker“ starke Einbuße, wenngleich sich heute bereits ein Wiedererwachen und ein Sich-zur-Wehr-Setzen ihrer Lebenskräfte bemerkbar macht.

Die Anlage der beiden Weltkarten soll die Zusammenhänge zwischen Erde und menschlicher Entwicklung klarlegen, wobei das Hauptgewicht auf die Bedeutung der nördlichen gemäßigten Zone als des für unsere Geschichtsentwicklung und Betrachtung maßgeblichsten Erdraumes besonders gelegt worden ist. Mit Rücksicht auf die Leserlichkeit der Karte mußte die Kennzeichnung der außerhalb dieses Streifens liegenden Landschaftsbildungen auf das Allernotwendigste beschränkt werden.

Grundlagen der
Staatsbildung

Die ältesten Staaten entwickeln sich im Zusammenhang mit einer natürlichen „Siedlungs- und Verkehrsgemeinschaft“ der Bewohner in einer geschlossenen Landschaft. Wir können das z. B. bei der altägyptischen, altbabylonischen, spartanischen und römischen Staatsbildung noch verfolgen. Die Bedingungen für Siedlung und gegenseitigen Verkehr müssen in der Landschaft gegeben sein. W. Vogel (Politische Geographie. Leipzig 1922) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Verkehrsleitbarkeit“ des Bodens. Voraussetzung ist ferner eine Geschlossenheit, eine landschaftliche Einheit in Rücksicht auf die Zwecke der Siedlung, Wirtschaft und Staatsgemeinschaft. Solche „Zwecklandschaften“ auszufüllen, ist das Bestreben der Staatsentwicklung. Die Zwecke können rein wirtschaftlicher Natur sein, um in der Zusammenschließung eines größeren Gebietes, d. h. in der Zusammenfassung aneinander grenzender, verschieden ausgestatteter Charakterlandschaften Gewähr für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse, Mehrung des Wohlstandes und Verbesserung der Lebenshaltung zu haben („wirtschaftsharmonische Region“). Die Zwecke können auch durch den Verkehr, sei es kriegerischer oder friedlicher Art, bestimmt sein, durch Verlauf und günstige Verteilung der Verkehrswege im Innern, sowie gegen die Nachbarn durch zweckmäßige Grenzen („strategisch-kommerzielle Region“). Böhmen ist z. B. eine wirtschaftsharmonische, gleichzeitig aber auch eine

kommerziell-strategische Landschaft. Nicht immer treffen beide Möglichkeiten so glücklich zusammen.

Die Grenzen des Staates werden dort liegen, wo die Natur des Bodens einen natürlichen Abschluß bietet, eine natürliche Verkehrshemmung. Dadurch werden die Staaten recht eigentlich in sich geschlossene Körper. Wüste, Gebirge, Sumpf, Steppe, Meer, Wald und Flüsse können natürliche Grenzen, Verkehrshemmungen und Schutzwehren, abgeben. In älteren Zeiten dünner Besiedlung sind die Grenzen ein flächenhaftes Gebilde, ein Grenzsäum. Je dichter die Besiedlung im Laufe der Zeit wird, je näher die Staaten aufeinander zuwachsen, um so schmaler wird der Saum, bis es aus rechtlichen Gründen notwendig wird, eine durch gegenseitiges Abkommen in ihrem Verlauf genau markierte Grenze festzulegen.

Natürliche Grenzen für Staatsgestaltung sind auch in den Grenzen einer bestimmten Nation, eines Volkstums, gegeben. Nationen und Völker haben sich häufig durch geographische Absonderungen gebildet, wie auch die Völker und Sprachgruppen des Keltischen, Germanischen, Slavischen sich durch abgesonderte Siedlungs- und Verkehrsgemeinschaften aus dem Indogermanischen entwickelt haben. Grenzen des Volkstums decken sich häufig keineswegs mit denen staatlicher Zwecklandschaften und mit den zur Zeit bestehenden Staatsgrenzen. Aber es wirkt das Bestreben, das ganze Volksgebiet in den Staat einzubeziehen. Darauf beruht die nationalstaatliche Entwicklung der Neuzeit. Zwischen dem geographischen Zweckmäßigkeits- und dem Nationalitätsprinzip in der Abgrenzung geht ein ewiger Kampf im Staatsleben. Beispiele dafür drängen sich gerade aus der Gegenwart in großer Zahl auf.

Vielfach sind freilich die Nationen erst durch die einigende, bindende Kraft der Staatsgewalt erwachsen, die nach Sprache und Abstammung ganz verschiedene Stämme zu einer Lebens- und Staatsgemeinschaft auf ihrem Boden zusammensfügte und zu einer Einheit verschmolz. Die römisch-italische, die französische, die nordamerikanische Nation sind z. B. auf diese Weise entstanden.

Mit der äußeren räumlichen Ausdehnung bodenständiger Staaten ändert sich auch der innere Charakter, die Verwaltungs- und Verfassungsart. Es lassen sich vier Raumgrößen typen aufstellen, wobei es natürlich mancherlei Zwischenstufen und Übergänge gibt, Raumgrößen, die aber ganz klar in ihren Unterschieden sich ausdrängen: der Pagus, das Territorium, das Regnum und das Imperium.

Es seien im engsten Anschluß an Walter Vogels Politische Geographie die Wesenszüge dieser Typen zusammengestellt. „Der Pagus ist die unterste Stufe des Staates. Es ist die Fläche eines zusammenhängenden Volkstammes (= den kleineren altgermanischen Völkerschaften bei Tacitus). Der Staat auf der Raumstufe des Pagus trägt daher häufig das Gepräge einer primitiven Demokratie (vgl. die altgermanischen Thing- und Landesversammlungen). Von alters her finden sich aber auch die Formen der familiären oder patriarchalischen Despotie (für die typische Raumgröße vgl. Bardengau, Aargau, Sundgau usw.).

Mit der Vereinigung mehrerer Pagi zu einem Territorium wird dann der volle Schritt zum Staate in höherem Sinne getan. Man könnte sagen, das Territorium ist die eigentliche Pflanzschule des Staates und vor allem die Schule der Monarchie. Denn von einer Verwaltung in Form der primitiven Demokratie der Landesgemeinde kann im Territorium ebensowenig mehr die Rede sein wie von einer unmittelbar

familiär vom Staatsoberhaupt ausgeübten Exekutive und Rechtsprechung. Vielmehr macht die größere Ausdehnung unbedingt ein Vertretersystem nötig, sei es von oben, vom Staatsoberhaupt durch örtliche Beamte (Srafen, Vögte, Amtmänner, Landräte), sei es von unten (von den Pagi, Kreisen oder den einzelnen Siedlungen und Gemeinden) her durch Ständeversammlungen. (Beispiele: Die alten Herzogtümer Schwaben, Bayern, Franken, Sachsen, Lothringen; ferner die Mark Brandenburg, der preußische Ordensstaat.)

Die nächsthöhere Stufe ist das *Regnum*, das gewöhnlich aus der Vereinigung mehrerer Territorien entsteht. Was das *Regnum* vom Territorium grundsätzlich unterscheidet, ist die Unmöglichkeit, die Verwaltung auch nur annähernd in der Form persönlicher Aufsicht des Staatsoberhauptes durchzuführen. Zwischen die unteren Bezirksverwaltungen der Pagi und das Staatsoberhaupt mit seinen Zentralbehörden schiebt sich eine territoriale Zwischeninstanz. Die Grenze eines *Regnum* wird im allgemeinen durch die Ausfüllung einer größeren wirtschafts-harmonischen und kommerziell-strategischen Region vorgeschrieben (vgl. die westeuropäischen Staaten Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien; das altbabylonische Reich). Mehrere Territorien innerhalb einer größeren kommerziell-strategischen Region können auf die Dauer nicht nebeneinander bestehen, sie haben ein Bestreben, sich gegenseitig einzuverleiben, weil der Verkehr oder die militärische Sicherheit jedes einzelnen die Ausdehnung auf das Ganze fordert; ist dann die Einheit des *Regnum* erreicht, so bestehen die Territorien in der Regel als Provinzen weiter.

Dieselbe Tendenz, sich gegenseitig einzuverleiben, ist nun auch für nebeneinanderliegende *Regna* bezeichnend. Die eigentliche Tendenz zielt in der Regel darauf, das ganze feindliche *Regnum* zu erwerben, da jede Teilannexion die Gefahr einer Wiedererhebung des gedemütigten Gegners mit sich bringt. Wer daher von einem Nachbarn endgültig Ruhe haben will, muß danach trachten, das Zentrum des feindlichen Lebens zu vernichten, wenn friedliche Verständigung wie gewöhnlich nicht möglich ist.

Mit der Einverleibung eines feindlichen *Regnum* in ein anderes ist der erste Schritt zum *Imperium* getan, das räumlich größte Staatsgebilde, das bisher auf der Welt aufgetreten ist. Der dem *Imperium* entsprechende physisch-geographische Raum ist der Erdteil im Sinne riesiger Charakterregionen oder Landschaftsblöcke. Das *Imperium* muß im Interesse seiner Einheit und Selbständigkeit in noch weit höherem Grade als das Territorium und *Regnum* nach wirtschaftlicher Harmonie streben, nach völliger Autarkie; aber noch wichtiger ist der kommerziell-strategische Gesichtspunkt des festen inneren Zusammenhalts und der militärischen Verteidigungsfähigkeit. Daher auch die große Bedeutung, die alle Imperien dem Verkehrswesen zugewandt haben. Das *Imperium* schließt jede Möglichkeit aus, nach Art eines Territoriums, d. h. als Einheitsstaat verwaltet zu werden. Seine Ausdehnung zieht notwendig eine weitgehende Selbständigkeit der Provinzialregierungen nach sich. Verwaltungspolitisch wird man zwischen zwei Arten von Imperien unterscheiden müssen: dem *Einheitsreich*, das in zentralistischen Formen unter Vorherrschaft eines bestimmten Gebietes und einer Staatsnation verwaltet wird, und dem *Föderativimperium* oder *Bundesreich*, wo die Selbständigkeit der Glieder eine größere ist. (Beispiel zu 1: das russische Zarenreich; zu 2: die Vereinigten Staaten von Amerika.) Man wird auch einen Unterschied machen müssen zwischen Imperien, die einem physisch-geographischen Erdteil als geschlossene Einheit entsprechen, und solchen, deren Länderbesitz über verschiedene Erdteile verstreut ist. (Beispiel zu 1: das syrisch-persisch-makedonische Reich; zu 2: das maritim verstreute britische Reich.)“

Die räumliche Ausdehnung eines Staates ist aber keineswegs zugleich ein Maßstab für seine Macht. Das kleine Griechenland hat das riesige Perserreich besiegen können. Für die Macht des Staates ist in erster Linie Zahl und Art der Bevölkerung ausschlaggebend. Es sprechen da all die vielen Möglichkeiten nationaler, rassistischer Zusammensetzung, sozialer Schichtung, geistiger und sittlicher Veranlagung und Beschaffenheit mit; ihre Dichte wird sich nach der Fruchtbarkeit des Bodens, nach dem Vorhandensein von Bodenschätzen richten; von ihrer Verteilung, von den Verkehrs- und Verbindungsmöglichkeiten im Staate kann die Macht mitbestimmt

sein. Kurz, es kommt auf den *J n n e n b a u* des Staates an. Auch da wirken die geographischen Grundlagen für die Bestimmung des Staatscharakters mit nach Maßgabe der Einwirkungen, wie sie eben angedeutet und früher für die allgemein kulturelle und geschichtliche Entwicklung kurz erörtert worden sind.

V. Der vorderasiatische Zwischenerdteil und Ägypten.

Die Völker des Nil- und Zweifstromlandes um 2000 v. Chr. und ihre staatliche Entwicklung.

Die älteste für uns greifbare Kultur und die ältesten staatlichen Bildungen finden wir im alten Orient, in Ägypten und Babylonien. In aller späteren Staatsentwicklung wirken frühere Vorbilder nach. Sie gehen bewußt oder unbewußt, mittelbar oder unmittelbar auf die altorientalischen Staatsgebilde und Einrichtungen zurück. Wir können hier auf sehr frühe Zeiten zurückschauen und die Antriebe zum staatlichen Zusammenschluß verfolgen. Am 19. Juli 4241 v. Chr. ist das ägyptische Kalenderjahr, das Sonnenjahr eingeführt, das im Gegensatz zum Mondjahr der jahreszeitlich genau geregelten Arbeit des ägyptischen Bauern festen Anhalt gibt (1 Jahr = 365 Tage, im Julianischen Kalender durch Schalttag berichtigt, mit der Verbesserung durch Gregor XIII. 1582 noch heute gültig).

Ägypten.

In Ägypten ist es ein Fluß, der Nil, dem Kultur und Staat Entstehung, Eigenart und Entwicklung verdankt. Seine alle Jahre mit gleicher Regelmäßigkeit über die Ufer tretenden Wasser überschwemmen das Land, dem der zurückbleibende Schlamm im Verein mit dem milden, warmen Klima die reiche Fruchtbarkeit verleiht. Sie erzieht die Bevölkerung so früh wie nirgends sonst zur Seßhaftigkeit, zum Ackerbau, der Voraussetzung für alle höhere Staatsentwicklung ist. Nur schmal ist das Fruchtländ, etwa 16 km breit, das Flußbett tief in Kalkstein eingeschnitten, vom Nildelta bis Assuan etwa 800 km lang. Weiter oberhalb nimmt der Nil seinen Lauf durch Sandgestein, unter dem harter Fels liegt, und bildet daher Stromschnellen und Schluchten. Das bedeutet Abschluß nach Süden, während zu beiden Seiten unwirtliche Wüsten das Kulturland begrenzen. Ägypten ist so von natürlichen Schutzwehren umgeben und eine geschlossene Einheit; der Flußlauf verbindet als gegebene Verkehrsstraße das Deltaland mit Oberägypten. Der stets genügende Wasserstand des Flusses ist durch die beiden Nilquellen gesichert, den Weißen Nil aus dem Gebiete der beständigen äquatorialen Regenfälle (Wasserausgleich durch Seen und Sümpfe) und durch den Blauen Nil aus dem Gebiet jahreszeitlicher Niederschläge, dem Hochland von Abessinien. Daher ist eine Beherrschung dieses Quellgebietes letzten Endes entscheidend für die Beherrschung Ägyptens und gibt das Verständnis für die heutige englische Politik in diesem Gebiet.

Die älteste Bevölkerung Ägyptens in der Urzeit ist keineswegs einheitlich, sondern völkisch und auch beruflich verschieden. Wir unterscheiden libysche Ackerbauern, semitisch-asiatische Einwanderer und einheimisch-afrikanische Viehzüchter, die dann die politische Herrschaft an sich reißen.

Der Fluß
als Staatsbildner

Natürliche
Schutzlinien

Vor der staatlichen Einigung bestehen in Agypten eine Anzahl von Gauen, die ihren Mittelpunkt in Städten haben.

Ähnlich finden sich im Schwemmlandgebiet des Euphrat und Tigris im alten Sinear die verschiedensten Nationalitäten nebeneinander: Sumerer, Semiten, elamitische und kossäische Bergvölker.

Wenn neben der völkischen Verschiedenheit zugleich eine berufliche Scheidung besteht, so muß zu jener Zeit schon der Handel eine große Bedeutung gehabt haben. Eine beruflich-wirtschaftliche Gliederung verlangt aber zugleich eine Vereinigung, denn man ist voneinander abhängig, aufeinander angewiesen; der Ackerbauer braucht die Produkte der Nomadenwirtschaft, der Nomade die des Ackerbaus. So wird in jedem Gau eine Stadt wirtschaftlicher Mittelpunkt, zugleich schützende Burg gegen räuberische Wüsten- und Gebirgsstämme.

Auch die Städte sind aufeinander angewiesen, denn die Flußüberschwemmungen machen ausgedehnte Bewässerungsbauten und Kanalanlagen und genaue Regelung der Wasserverteilung nötig. Das Bedürfnis einheitlicher Durchführung dieser Wasserwirtschaft ist der wichtigste Grund zur Zusammenschaffung der Gauen in einem Territorium. Es bilden sich ein Nordreich im Nildelta und ein Südreich von Memphis bis zum ersten Katarakt. Vom Südreich aus einigt König Menes dann um 3400 das Süd- und Nordreich und begründet das altägyptische Einheitsreich. Das konnte ihm gelingen, da er mit dem Bau eines großen Nildammes bei Memphis die Bewässerung Unterägyptens und damit seine Fruchtbarkeit in der Hand hatte.

Das alte Reich
(2900–2350)

Das Königtum

Für die Durchführung der Maßnahmen ist eine starke Regierung auf der Grundlage eines ausgebildeten Verwaltungssystems notwendig. Ein absolutes Herrschertum als Gottkönigtum erstet hier, das von einem Mittelpunkt aus das Land regiert mit einem bis ins einzelne gegliederten Beamtentum und einer neuzeitlich anmutenden Reichsverwaltung, die über den Hellenismus, Rom, Byzanz, den normannischen Staat der Hohenstaufen und den Absolutismus der Neuzeit mit dem Gottesgnadentum seiner Herrscher fortgewirkt hat. Der König ist der lebendige Gott Horus in Menschengestalt. Sein Wille ist unumschränkt, ohne Grenze. Wie Gott ist er Herr über Leben und Tod und verfügt ganz nach Willkür über seine Untertanen. Man naht ihm mit Bittern und Jagen und geheimnisvoller Scheu wie einem Götterbilde, man küßt den Staub zu seinen Füßen und vermeidet, seinen Namen zu nennen (Pharao = das große Haus).

Das Beamtentum

Daneben steht das wohlorganisierte Beamtentum; alles wird schriftlich gemacht, von den Verordnungen des Königs, den Prozessen vor Gericht bis auf die Abrechnungen der Bauten und Steuern. Die Schreiber sind der eigentliche Beamtenstand; sie werden in den Tempelschulen vorgebildet, und aus ihnen gehen die höheren Beamten hervor. Am Hofe des Königs hat die ganze Regierung ihren Mittelpunkt.

Grundlage der ganzen Organisation ist die Schrift, die um 3300 schon voll entwickelt ist, die Bilder der Hieroglyphen. Aus dieser Bilderschrift haben die alten Ägypter dann auch die alphabetischen Zeichen abgeleitet (24 Konsonanten; die verbindenden Vokale werden aus dem Zusammenhang ergänzt). Die wichtigste kulturelle Entdeckung, die Wiedergabe jedes Einzellautes durch ein besonderes Zeichen verdankt also die Menschheit den alten Ägyptern.

Für die Stärkung der Staatsgewalt und ihrer Organe hat auch die Verwendung des Pfluges bei der Ackerbestellung wesentlich mitgewirkt; denn mit der Pflugkultur lassen sich reichere Körnererträge herauswirtschaften. Diese werden in großen Vorratshäusern aufgestapelt und dienen als Kapital, zugleich ermöglichen sie zahlreiche Söldnereinstellung und reicheren Luxus in der Lebenshaltung.

Alle Lieferungen an den Staat und die Bezahlung der Beamten erfolgen in Naturalien (Naturalwirtschaft). Die obersten Beamten werden mit Grundbesitz ausgestattet. Als reiche Grundbesitzer werden sie allmählich in ihren Ortschaften selbständiger und lösen sich mehr und mehr vom königlichen Hofe. So entwickelt sich ein Feudalstaat (vgl. die Entwicklung des mittelalterlichen Feudalwesens). Das führt zeitweise zur Auflösung des Reiches, bis mit der 12. Dynastie das mittlere Reich (Hauptstadt Theben) erstarkt und die Macht der Großen wieder einschränkt. Die Natur des Landes und Bodens wirkt überall entscheidend mit.

Lange Zeit ist Ägypten eine von außen ungestörte kulturelle und politische Entwicklung beschieden. Der gute natürliche Grenzschutz ermöglicht es. Da er der Bevölkerung jede Verteidigungsnotwendigkeit abnimmt, kennzeichnet sie ein auffallend unkriegertischer Geist. Auch der mühelos durch reiche Ernten gewonnene Wohlstand trägt dazu bei, die Bevölkerung zu verweichlichen. Fruchtbarkeit des Bodens ist also nicht immer ein Segen für Staat und Volk. Die Bewohner sind in Gefahr, der Äppigkeit, Weichlichkeit und materiellen Gesinnung zu erliegen; politische und sittliche Schwäche ist die Folge. Fremde Eroberer werden ins Land gezogen und machen sich leicht zu Herren. Dagegen haben die mageren armen Böden der Gebirge, der Wüste oder Steppe immer kriegerischen Sinn wachgehalten. So braust auch über Ägypten der Sturm der wilden Hyksos dahin (1675), die als semitische Nomadenstämme aus Arabien hervorstößen.

Das neue Reich Ägyptens (1600) ist ein Militärstaat. Es erhebt Anspruch auf Weltherrschaft. Auf seinen Eroberungszügen finden die von den Hyksos übernommenen Streitwagen Verwendung. Eine Ausdehnungs- und Wachstumsmöglichkeit gibt es für Ägypten, abgesehen von den für das alte Reich schon überlieferten Expeditionen nach Nubien und dem Lande Punt, nur an der Sinaihalbinsel vorbei nach Palästina und Syrien. Hatte das alte Reich auch nach dieser Richtung hin schon gelegentlich Vorstöße gemacht, so gelingt es dem neuen Reich, das Gebiet bis nach Mesopotamien, die Ägäischen Inseln sowie Äthiopien und das weihrauchliefernde Arabien sich einzuverleiben. In Syrien stößt es aber auf die vorderasiatischen Mächte des Zweistromlandes, das seine Eroberungen auch nach dieser Seite hin erweitert. Die Mischkultur dieser Gebiete findet damit ihre Erklärung. Die ägyptischen Könige gewinnen durch ihre Eroberungen reiche Schätze; prächtige Bauten können sie aufführen; große Tempelgebiete und Bauwerke entstehen in Theben zu Ehren des höchsten Gottes Ammon. Seine Vertreter und Diener sind die Priester. Sie wahren den göttlichen Kult. An ihre Anschauungen und Überlieferungen bindet sich auch der König. Diese Priesterschaft wird immer mächtiger, während die königliche Macht sinkt.

Dazu gewinnen die Söldner im Heere — die Libyer — immer größere Gewalt. Um 940 beginnt die Soldatenherrschaft der Libyer. Sie

Die Wirtschaft

Das mittlere Reich
(2100—1800)Das neue Reich
(1600—1100)

Der Verfall

schließen sich zu einer abgeschlossenen Kriegerkaste zusammen. Die religiösen Formen erstarrten immer mehr. Die Idee der Gottesherrschaft hält man aufrecht, tatsächlich ist es eine Priesterherrschaft.

Die Gründe des Verfalls sind in den geschilderten Verhältnissen gegeben. Die Macht des ägyptischen Reiches nach innen und außen muß sinken, sobald Kraft und Energie des absoluten Herrschertums versagt. Innere Gegensätze, die feudalen Lehnsträger gegen Ende des alten Reiches, die politische Allmacht der Priesterschaft, das Söldnertum des eigenen Heeres führen zum Niedergang. Der unkriegertische Sinn der Ägypter bringt nicht die Kraft auf, fremde Eroberer abzuwehren. So wird Ägypten 670 eine assyrische Provinz, 525 persischer Besitz und geht 332 im Weltreich Alexanders des Großen auf.

Religion

Auch die Religion der alten Ägypter, besonders in ihrer älteren Gestalt, verrät ihre Herkunft aus dem Niltale und dem Lande eines Bauernvolkes. Von seinen Göttern denkt dieses Volk, daß sie sich den Menschen in Gestalt von Stieren, Widern, Krokodilen oder Ibiszen zeigen. Der Himmel ist ihnen der Bauch einer Kuh, die auf der Erde steht. Sonne und Gestirne ziehen in Schiffen ihren Weg über den Himmel, denn eine andere Art zu reisen vermag sich der Anwohner des Nils nicht zu denken. Und wie der klare Himmel Ägyptens und seine Sonne das Erhabenste sind, was der Mensch dort schaut, so sind Sonne und Himmel die höchsten Gottheiten. Die Sonne denkt man sich in naiven Bildern, z. B. als einen Falken, der mit glühenden Augen über den Himmel zieht. Ebenso stellt sich die große monumentale Kunst ganz in den Dienst der dem Lande eigenen Anschauungsweise vom Staate und der dadurch begründeten seelischen Einstellung.

Kultur

Die großen Pyramiden sind ein Zeugnis von der gewaltigen Macht des altägyptischen Königtums, ihrer Herrschaft über ein willenloses Heer von Untertanen. Sie zeigen zugleich, wie die jahreszeitlichen Überschwemmungen mit der Vorsorge für die Zukunft auch die seelische Haltung der Bewohner beeinflussen (Osirisfrage). Man ist bestrebt, die Genüsse des Lebens sich dauernd zu sichern und darum den Leib durch Einbalsamierung und ein festes Grab zu erhalten. Höchste Aufgabe des Staates ist es darum, dem König das Genußleben seiner Herrschaftstellung auch nach dem Tode zu sichern. Der einzelne bedeutet nichts; er stellt sich ganz unter den Staatsgedanken göttlicher Ordnung. So entstehen die riesigen Grabbauten. Von der Sorge für das jenseitige Leben zeugen auch die Totenbücher, in denen man den Verstorbenen ein besseres Jenseits wünscht; das beweist der ganze Toten- und Götterkult. Um das Königsgrab als Mittelpunkt schließen sich die Gräber der Großen (die Mastabas). Auch darin erweist sich deutlich der aus Natur und Wirtschaft des Landes erwachsene zentralisierte Beamtenstaat, der einem allmächtigen Pharao gehorcht.

Seit der 5. Dynastie ist es die wichtigste Aufgabe des Königs, dem Sonnengott einen Tempel zu bauen. Der Sonnengott Re hat den König gezeugt, ihm stattet dieser seinen Dank ab. Der König ist also seit dieser Zeit nicht mehr der Gott selbst, vielmehr erkennt er eine höhere Macht über sich an. Damit tritt das Königtum von seiner wirklichen Göttlichkeit zurück in menschliche Verhältnisse, und die spätere politische Allmacht der Priesterschaft gewinnt hierdurch ihre Grundlage.

Ägyptens Kunst und Wissenschaft, Technik und Industrie hat den Griechen, Römern und Arabern viele Anregungen zu eigener Gestaltung und Verwendung gegeben.

Das Zweistromland: Babylonien und Assyrien.

Auch in diesen beiden Ländern erwachsen Staat und Kultur aus einer Flußlandschaft, der des Euphrat und Tigris. Ihre Quellen liegen im Bereich der Winterregen. Die überreichlichen Schmelzwässer des armenischen Hochlandes überschwemmen und befruchten im Sommer das Land. Kanäle müssen für die rechte Ausnutzung und Verteilung des Wassers sorgen. Besonders an den Regulierungsmittelpunkten liegen die Städte.

Babylonien ist das Land zwischen den Unterläufen der Flüsse. Es ist aufgeschütteter Schwemmlandboden, in dem die Kanäle sich leicht graben lassen, die Flüsse sich in verschiedene Arme teilen, teilweise Sümpfe bilden und in zwei Mündungen sich in alter Zeit ins Meer ergießen.

Assyrien liegt am mittleren Tigris (Ninive), durch Steppe, teils Wüste von Babylonien getrennt. Nur ein kleiner Gebietsteil Assyriens kann bewässert werden, da der Flußwasserspiegel zu tief unter der Bodenebene liegt. Darum setzt hier die begrenzte Fruchtbarkeit der Ernährungsmöglichkeit gewisse Schranken, erfordert andererseits erhöhte Verteidigungs- und Ausdehnungsnotwendigkeit und zieht in den Bewohnern den kriegerischen Sinn groß, der sie vor den Babyloniern auszeichnet.

Natürliche Grenzen des Zweistromgebietes bilden nach Norden und Osten die Taurus- und Zagrosketten, nach Westen und Südwesten die syrisch-arabische Wüste. Zwischen die Flüsse und die sie begrenzende Wüste schiebt sich fast überall ein dünn bevölkerter Steppengürtel, während die Randtäler der iranischen Gebirge dichtere Bevölkerung haben (Elamiten, Kossäer).

Die älteste Kultur entsteht in dem Schwemmlande Babyloniens unter dem Schutze der Sümpfe, der Flußarme, des Meeres sowie des Steppen- oder Wüstengürtels. Ihre Schöpfer waren die Sumerer (Keilschrift, Sechsecksystem, dämonische Mischgestalten aus Tier und Mensch, Tempeltürme, Epen). Bis zum 3. Jahrtausend sind nur kleinere Gemeinschaften, Pagi (kein Einheitsstaat), erkennbar. Nach friedlichem, bauernmäßigem Dasein von einer viele Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende langen Dauer greifen die Bewohner mit allmählicher Entwicklung des Handels über die natürlichen Grenzen hinaus, nehmen Beziehungen mit den Nachbarvölkern auf, lenken aber zugleich deren Blicke begehrllich auf ihr Frucht- und Kulturland. — Seitdem stellt sich die Geschichte dieses Zweistromlandes dar als das unablässige Ringen der Gebirgsvölker des Nordens und Ostens mit den semitischen Stämmen aus der arabischen Halbinsel sowie der semitischen Stämme untereinander um den Besitz dieses Landes.

Mit dem Altkaderreich Sargons kommen die Semiten zur Herrschaft; sie müssen aber zeitweise wieder den Sumerern und Gebirgsvölkern weichen. Um 2000 begründet der Amoriter Hammurabi ein semitisches Einheitsreich (Babylon!). Der Euphrat weist starker Machtentfaltung den natürlichen Weg stromaufwärts nach Syrien zum walddreichen Libanon, von da im Tal des Orontes und Leontes, zwischen Libanon und Antilibanon

Altbabylonien.
Die Sumerer

Die semitischen
Eroberungsreiche
(2800—2000)

hinab zur fruchtreichen syrisch-phönizischen Küste ans Meer mit dem vorgelagerten Kypem. Hier ist das Spannungsgebiet der ägyptischen, hettitischen und babylonisch-assyrischen Machtbildungen. Ein starkes Ägypten bereichert und schützt sich zugleich von der See- und Landseite durch Besetzung Syriens, ebenso drängen die Herren Mesopotamiens nicht nur zur Meeresküste Syriens, sondern weiter zur Eroberung Ägyptens (Ägypten wird Provinz des assyrischen Reiches 670, des persischen 525). Die gegenseitige Bedingtheit dieser Gebiete wiederholt sich in dem Eroberungszuge Alexanders des Großen, der nach Issos nicht ins Innere des Perserreiches, sein eigentliches Ziel, zieht, sondern sich Flanke und Rücken erst durch Besetzung der Meeresküste bis zur Westgrenze Ägyptens sichert, sie wiederholt sich in den Diadochenkämpfen, den Streitigkeiten der Sultanate, bis auf die englische Politik der Gegenwart mit ihrer Umfassung des vorderasiatischen Zwischenerdteils unter Einschluß von Ägypten.

Phönizier und
Juden

Das assyrische Welt-
reich (1300—1100 ;
900—612)

Nur in einer Zeit, wo die Macht Ägyptens und Mesopotamiens ganz darniederliegt, können in den Zeiten vor und nach 1000 v. Chr. die Phönizier, Philister und Juden ihre Selbständigkeit gewinnen und sich vorübergehend zu einer gewissen Macht aufschwingen (in der Zeit zwischen den beiden Blüteperioden der assyrischen Macht, 1300—1100 und 900—612, und nach dem Niedergang des neuen Reiches in Ägypten).

Die Assyrer haben, nachdem die alte babylonische Macht fremden Eroberern, den Hettitern und Kossäern, erlegen ist, die politische Führung an sich genommen. Unter dem Einfluß der besonderen Bedingungen und Erfordernisse ihres Lebensraumes macht sich ein besonders kriegerischer Geist geltend. Sie haben die Kossäer- und die Hettiterherrschaft in Babylonien gebrochen und ihrerseits ein Eroberungsreich gegründet. Die größte Ausdehnung hat das assyrische Reich im 8. und 7. Jahrhundert erreicht (vgl. Karte VII, 3). Es hat die Form des imperialistischen Einheitsreiches, das zentralistisch von einem bestimmten Gebiet unter Vorherrschaft eines Herrenvolkes regiert wird.

Der Drang zum
Meere

Seine Herrschaft reicht bis an das Mittelmeer. Ionische Griechen dürfen in ihrem Bereich keine Kolonien anlegen. 622 wird das Reich Israel vernichtet, die Juden müssen in die assyrische Gefangenschaft gehen. Der Rimmeriervorstoß prallt an der Festigkeit des assyrischen Reiches ab, der Skythensturm verebbt ohne bleibende Folgen. Dann aber schwächen innere Kämpfe das Reich, und neue äußere Feinde bedrohen und vernichten es: die Meder und Chaldäer (Neubabylonien). Sie siegen im Bunde miteinander und teilen die Beute, um für kürzere Zeit mit dem Lydischen Reiche einen Gleichgewichtszustand in Vorderasien zu schaffen, werden aber bald allesamt gleichzeitig von den Persern überrannt.

Gleichgewichtssystem
(612—539)

Ein schnelles Entstehen und Vergehen machtstaatlicher Bildungen vollzieht sich hier im Vergleich zu der langen, stetigen Entwicklung Ägyptens. Immer zeigt sich das Bestreben, den vorderasiatischen Zwischenerdteil politisch zusammenzufassen. Doch eine Dauer ist diesen Machtstaaten nicht beschieden; es fehlt ihnen die breite Grundlage des mit dem Staatsboden verwachsenen Staatsvolkes. Sie üben eine Gewaltherrschaft und werden von allen Untertanen glühend gehaßt, weil sie diese mit furchtbarer Grausamkeit behandeln und mit eiserner Gewalt zusammenhalten,

ohne Achtung ihres nationalen Empfindens. So sprengen die Kräfte innerer Zerfetzung und äußere feindliche Mächte leicht die Erobererstaaten. Es ist das Schicksal aller orientalischen Großmächte auf diesem Boden geblieben (Perser, Makedonen, Seleukiden, Parther, Araber, Türken), es ist die Gefahr für alle imperialistischen Reiche.

Eine Idee schwebt ihnen allen vor, der Gedanke des Weltreichs, der Weltherrschaft. Sie ist im altbabylonischen Reiche für die Welt geboren. Seit Sargon I. (2800) und Naramsin (2750) nennt sich der Herrscher „König der vier Erdteile“. Darauf haben alle späteren Fürsten zurückgegriffen und das Streben nach Weltherrschaft — natürlich in den jeweiligen Grenzen des damaligen Weltbildes — ist mit den Machtstaaten Vorderasiens verbunden geblieben. Die Machtzentren des Binnenlandes suchen aus verkehrs- und wirtschaftsharmonischen Gründen das ganze Stromgebiet zu beherrschen, sowie die waldreichen Gebirge und fruchtbaren Ebenen Syriens mit den entwicklungsreichen Küsten sich anzugliedern, versuchen, auch militärisch dem Vorstoß und der Bedrohung durch Ägypten zu begegnen. Es wirkt darin zugleich die Einheit des Zwischenerdteils zwischen Eurasien und Afrika, in neuer Zeit die wichtige Zwischenlage auf dem Wege von Europa nach Indien und China. Die systematische englische Umfassung dieses Zwischenerdteils mit dem dazugehörigen Ägypten bestätigt die geopolitische Erfahrung der Geschichte.

Von der alten assyrischen Kunst geben uns vor allem die gewaltigen Paläste und Tempel Zeugnis, ihre Reliefs auf den Marmorplatten an den Ziegelwänden der Tempel, ihre berühmten Tierdarstellungen (Löwin). Durch Vermittlung der Phöniker hat die assyrische Kunst auch die griechische Kunst beeinflusst. Wenn sie auch in der Literatur nichts Eigenes geschaffen haben, so verdanken wir doch der Bibliothek des Assurbanipal, der die altbabylonische Literatur abschreiben ließ, die Kenntnis der großen Epen von der Welterschöpfung, der Sintflut, den Abenteuern des Gilgamesch, die in ihrem Kern auf die Sumerer zurückgehen, von den Semiten aufgenommen und umgebildet wurden und auf diesem Wege zu uns gekommen sind.

Der
Weltreichgedanke

Beherrschung
des ganzen
Stromgebietes

Kultur

VI. Einbruch nordischer Völker in das Ostmittelmeergebiet.

1. Erste Griecheneinwanderung der Ionier und Achäer. Nachrücken der Thraker (um 2000).
2. Zweite Einwanderung. Vorstoß der Illyrier, thrakisch-phrygische, thessalisch-dorische Wanderung (13. Jahrh. v. Chr.).
3. Auswirkung der griechischen Ostwanderung und die politische Lage im Orient (13.—11. Jahrh. v. Chr.).

Vor den Hellenen bewohnt Griechenland, die Inseln des Ägäischen Meeres und Kleinasien eine nichtarische, nichtsemitische Bevölkerung, kurz „Kleinasiaten“ genannt, dazu gehören die Karer und Leleger in Griechenland und auf den Inseln, Lyder, Karer, Lykier und Hettiter (1950—1200, Höhe 1450, Hauptstadt und Mittelpunkt Boghaskioi) in Kleinasien. Die Insel Kreta ist Mittelpunkt ihrer Kultur im Ägäischen Meer. Ihre Ausstrahlung reicht bis nach Italien, Sizilien und Spanien. Lebhafter Handelsverkehr blüht mit Ägypten. Sich ergänzende Funde beider Kulturwelten ermöglichen eine genauere zeitliche Bestimmung der kretischen Epochen.

Kretisch-mykenische
Kultur und ihre
Träger

Das Binnenmeer.
Streben nach der
Gegenküste

Das Meer als bequemer Verkehrsweg ist hier jetzt entdeckt. Nur ein Binnenmeer wie das Mittelländische konnte diese Entdeckung bringen mit seinen vielen in greifbarer Nähe liegenden Inseln, fruchtbaren Küsten und guten, natürlichen Häfen.

Erste Griechen-
einwanderung
(um 2000)

Um 2000 geraten indogermanische Völkerstämme, von Norden her gedrängt, in Bewegung. Die Vorfahren der Griechen, der Jonier und Achäer zunächst, wandern in Griechenland ein, Thraker rücken nach und legen sich quer vor die Balkanhalbinsel (1. Griecheneinwanderung).

Sie haben in Griechenland unter starker Beeinflussung von Kreta her, aber doch in eigener Weise, die mykenische Kultur entwickelt. Um 1400 gehen Achäer nach Kreta hinüber und veranlassen hier einen Druck, ein Ausweichen nach Osten (vgl. Karte VI).

Zweite Griechen-
einwanderung
(13.—11. Jahrh.)

Eine völlige Vernichtung dieser kretisch-mykenischen Kultur bringt die 2. Griecheneinwanderung, die unter dem Druck des illyrischen Vorstoßes aus dem Pindus nach Griechenland vordringt und in zwei Richtungen sich auswirkt, nach Osten in der thrakisch-phrygischen, nach Süden in der thessalisch-dorischen Wanderung im 13.—11. Jahrhundert. Statt der phantasievollen naturalistischen Malerei kommt jetzt z. B. der nüchterne und prosaische geometrische Stil des griechischen Mittelalters auf, der dann seinerseits den Einflüssen der orientalischen Kunst im 9. Jahrhundert (Phöniker sind die Vermittler) gewichen ist.

Die Auswirkungen nach Osten in Kleinasien sind gewaltig. Nicht nur daß indogermanische Stämme, die Phryger, Bithyner und Myser, über den Hellespont nach Kleinasien kommen und das Hettiterreich vernichten, daß durch den Druck von Kreta her kleinasiatische Stämme in Bewegung geraten (vgl. Karte), als „Seevölker“ Ägypten bedrohen und nach Westen abgedrängt werden, sondern auch die Griechen des Festlandes geraten in Bewegung, wandern nach Osten und besiedeln die ganze Küste Kleasiens: Dorer, Jonier, Achäer (Aoler) (1. griechische Kolonisation).

Erste griechische
Kolonisation
(13.—11. Jahrh.)

Dank der günstigen politischen Gesamtlage (Assyrer, Ägypter, Hettiter, Kreter sind ohnmächtig) entfalten sich in dieser Zeit die phönizischen Städte, übernehmen den Handel und Verkehr im Mittelmeer, werden die Vermittler der orientalischen Kultur, der phönizischen Schrift und gründen im Mittelmeer ihre zahlreichen Handelskolonien; jetzt entsteht auch das Judenreich.

VII. Schauplatz griechischer Geschichte.

1. Raumbild Griechenlands.
2. Die griechischen Dialekte im 5. Jahrh. v. Chr.
3. Die griechische Welt und der Orient im 8.—7. Jahrh. v. Chr.

Der griechische
Lebensraum

1. Die mit dem geschichtlichen Schauplatz der Völker Ägyptens und Vorderasiens gegebenen Antriebe zu staatlicher Einigung und Bildung starker Staatsgewalt fehlen dem Lebensraum der Griechen. Griechenland liegt im Gebiet jahreszeitlicher Niederschläge (Ägypten und Vorderasien im Trockengebiet, Flußüberschwemmungen!). Gegenüber räumlicher Geschlossenheit zeigt die griechische Landschaft infolge vieler Gebirgszüge große Zerrissenheit. Die Gebirgstäler bieten geringe Entwicklungsmöglichkeiten, sie sind durch unwegsame Bergrücken voneinander getrennt. Die landschaftliche Zerrissenheit erfährt noch stärkere Ausprägung durch tiefeinschneidende

Meeresbuchten, weit vorspringende Halbinseln und vorgelagerte Inseln. Je nach der Lage hat jede Landschaft ihre Besonderheit, ihre klimatische Eigenart. Die griechische Kleinstaaterei, zum Teil auch die verschiedene Charakterbildung und kulturelle Entwicklung der Stämme haben darin ihren Grund.

Hier liegen auch die Wurzeln für den unbändigen Freiheitsdrang, das starke Unabhängigkeitsgefühl der Griechen. Einengung durch einwandernde Stämme, seien sie auch blutsverwandt, gar Unterwerfung unter sie ist unerträglich. Lieber wandern ganze Volksteile aus und suchen sich eine neue Heimat (1. griechische Kolonisation s. Karte VI).

Dieser Grundzug griechischen Wesens führt zu der vollkommenen Persönlichkeitsdurchbildung, aus der die hohen Leistungen und Schöpfungen der hellenischen Kultur geboren sind, die die tiefste weltgeschichtliche Wirkung ausgeübt haben. Die wundervollen Farben unter dem blauen Himmel und dem strahlendhellen Sonnenlicht erziehen zu scharfer Beobachtung sämtlicher Gegenstände, auch des nackten Menschen, und wecken künstlerisches Sehen, Empfinden und Gestalten. Die Beweglichkeit des Geistes, die Kühnheit des Willens und Denkens steigert sich auf ihren wagemutigen Seefahrten, durch ihr Verwachsen mit dem Meer, das sie immer wieder hinauslockt.

Die reichste Küstengliederung zeigt die Ost- und Südseite; hier liegen auch günstige Hafenplätze. Die Westküste, weniger gegliedert, hafensarm, tritt in der ganzen kulturellen und politischen Entwicklung dem Osten gegenüber zurück. Griechenlands Gesicht ist so nach Osten gewandt, den orientalischen Kulturgebieten zu. Das dazwischenliegende Meer ist mit Inseln besät, die eine natürliche Brücke nach der kleinasiatischen Küste hinüber bilden und von der heimischen Küste immer weiter hinüberziehen.

2. Die Zeit der Wanderung und Kolonisation ist mit dem 7. Jahrhundert im wesentlichen abgeschlossen. Nicht überall haben die eingewanderten Stämme die unterlegene einsässige Bevölkerung vertrieben, sie setzen sich als Herrn über sie, haben sich teilweise aber mit dem Namen des unterworfenen Stammes (bzw. der eroberten Landschaft) benannt (vgl. Atoler, Achäer, Eleer), vereinzelt sogar seine Sprache übernommen. Aus dem bunten Neben-, Mit- und Übereinander der griechischen Stämme entwickelt sich eine große Mannigfaltigkeit der Dialekte. Die nach Beloch gezeichnete Karte zeigt uns ihre nach großen Gruppen zusammengefasste Verteilung im 5. Jahrhundert.

Mit der Verteilung der Stämme über das besetzte Land entstehen neben den alten Ortschaften neue. Die Form der Siedlungen ist verschieden. Im dorischen Gebiet überwiegen z. B. die unbefestigten Dorfanlagen mit einem gemeinsamen Verteidigungsplatz, im ionischen Siedlungsgebiet Attikas die Stadtanlagen mit Burg als Mittelpunkt. Der alte Stammesverband und seine Organisation lockert sich, löst sich auf, das ganze wirtschaftliche und schließlich auch politische Leben ändert sich. An Stelle des Nomadenlebens, der Viehzucht, tritt Sesshaftigkeit und Ackerbau, entwickelt sich privates Grundeigentum. Jede Ortschaft mit dem dazugehörigen Umland wird ein kleines Staatsgebilde für sich, in dem sich jetzt das politische Leben konzentriert (Pagusstufe); und diese Entwicklung wird nun im höchsten Maße von der zerrissenen griechischen Landschaft begünstigt und gefördert.

3. Bald macht sich Mangel an Ackerland fühlbar. Das führt zur Ausfuhr von Waren (Öl, Stoffe, Metall- und Tonwaren); dafür werden Getreide,

Der
griechische Mensch

Die Ostlage
Griechenlands

Die griechischen
Dialekte

Siedlungsformen.
Umgebung der
Stammesverfassung

Handel und Industrie

Fische für die Ernährung, Sklaven, Kupfer, Zinn, Eisen für die Industrie eingehandelt. Der Handel blüht auf.

Zweite griechische
Kolonisation
(8.-7. Jahrh.)

So nehmen die Städte auf dem Festlande allmählich einen wirtschaftlichen Aufschwung; Absatzbedürfnis macht sich geltend, daneben auch Raumnot und Gefährdung der persönlichen Freiheit in den Parteikämpfen der Heimatstädte. Die Städte, meist Seestädte (Chalkis, Eretria, Korinth, Megara und Milet in Kleinasien) schicken Kolonien aus; Handelskolonien sind es zumeist, Ackerbaukolonien gibt es nur in Troas, auf der Chalkidike und in Unteritalien. Das ist das Ergebnis der 2. griechischen Kolonisation.

Über das Meer — und wieder ist es das **Binnenmeer** mit den windenden Gegengestaden — dringt mit den griechischen Kolonien die griechische Kultur auch nach Sizilien und Unteritalien bis nach Südfrankreich und dem östlichen Spanien, auf der anderen Seite bis ins Schwarze Meer und nach Südrußland.

Reger Unternehmungsggeist lebt besonders im Koloniallande, wie es Milet mit seinen zahlreichen Koloniegründungen beweist. Kleinasien ist auch die Wiege der ersten großen Schöpfungen griechischen Geisteslebens, der homerischen Gedichte, der Geschichte Herodots, der ionischen Philosophie und der äolischen Lyrik. — In den Kolonien ist zuerst das griechische Nationalgefühl im Gegensatz zu den Barbaren erwacht. Ihre neugewonnene Heimat, ihre Unabhängigkeit verteidigen sie bis auf äußerste, ganz im Gegensatz zu den phönizischen Handelsstädten, die sich nur von wirtschaftlichen Rücksichten haben beherrschen lassen.

VIII. Vorderasiatische Großmachtbildungen indogermanischer Völker.

1. Das Mederreich im 6. Jahrh.

2. Das Perserreich unter Darius Hystaspes um 500 v. Chr.

Das medische und
neubabylonische
Reich (639–539)

Mit den Medern und Persern übernehmen Indogermanen in Vorderasien die politische Führung. Sie sitzen in den Randgebirgen des Hochlandes von Iran. Gegenüber ihren Stammverwandten, den Kimmeriern und Skythen, liegt ihre überragende Stärke, ihre geschichtliche Bedeutung in der Begründung eines geordneten Staatswesens. In ihrem Kampfe gegen die Assyrer siegen die Meder im Bunde mit den Chaldäern Babyloniens und teilen sich mit ihnen die Beute (s. Blatt VIII). Das Neubabylonische Reich umfaßt das Zweistromland und das syrische Tafelland, das Mederreich die Gebirgsländer Kleinasien, Armenien und Iran; es reicht in Westturkestan bis zum Syr-darja mit den Hochgebirgsketten des Hindukusch und Altai-gebirges als Ostgrenze. Als dritte Macht in Vorderasien besteht daneben das Lydische Reich, das seine Herrschaft über die Phryger ausgedehnt hat. Als Grenze gegen Medien wird nach der Schlacht am Halys 585 (28. Mai Sonnenfinsternis, Thales von Milet) dieser Fluß vereinbart. Auch die kleinasiatischen Griechenstädte werden trotz tapferer Gegenwehr dem Lydischen Reiche tributpflichtig, mit Ausnahme Milets. Die Inseln an der kleinasiatischen Küste bleiben frei, da die Lyder über keine Flotte verfügen. Doch das Lydische Regiment ist nicht drückend, der Handel der griechischen Städte blüht sogar auf, da sie im Lyderreich ein großes Hinterland gewonnen haben.

So besteht für kurze Zeit nach dem Zusammenbruch des assyrischen Welt-

reiches ein Gleichgewichtszustand in Vorderasien, bis die Perser kommen und ihr Eroberungs- und Weltreich aufrichten. Der Gleichgewichtszustand ist durch das Imperium wieder abgelöst.

Imperium der Perser
(553–330)

Kyros erhebt sein Land aus seiner abhängigen Stellung im Mederreich zur herrschenden Macht und damit sein kulturloses Jäger- und Bauernvolk zum Herrenvolk auf dem weiten geschichtlichen Herrschaftsboden Vorderasiens. Auch Kyros nennt sich „König der vier Erdteile“. Das Bündnis von Lydien und Babylonien und Ägypten gegen die drohende Persergefahr kann ihre Niederlage nicht abwenden. 546 wird Sardes, 539 Babylon, 525 Sais erobert. Die Griechen Kleinasiens werden tribut- und heerespflichtig.

Darius versucht nach zwei Richtungen die Persermacht zu erweitern, durch einen Verteidigungskrieg gegen die Skythen, um ihren steten Unruhmigungen ein Ende zu machen, durch einen Angriffskrieg gegen die griechischen Staaten des Festlandes, um die das östliche Mittelmeer umgebenden Staaten seinem Weltreich einzuverleiben. An dem letzten Plan scheitert er aber, ebenso seine Nachfolger.

Europa bleibt vor einer orientalischen Herrschaft bewahrt, die abendländische Kultur ist gerettet. Die Perser sind auf ihrem Eroberungszuge von den Bergen Trans her gerade bis ans Meer gekommen, sind also nur eine Landmacht. Die Flotte für die geplante Unterwerfung Griechenlands müssen die unterworfenen Völker stellen. Trotz der persischen Übermacht zur See werden sie bei Salamis 480 geschlagen, und trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit auch nach der Schlacht noch gibt Xerxes den Kampf auf; denn da die See nicht Lebenselement der Perser ist, fehlt ihm jegliches Vertrauen zu sich und der Flotte, jegliche Zuversicht auf Sieg.

Die
Regierungspolitik

Den Bestand des persischen Weltreiches sichert eine Regierungspolitik, die von der der assyrischen Könige grundverschieden ist. Kyros schon das nationale, religiöse Empfinden der unterworfenen Völker (Heimkehr der Juden!), schafft sich durch Heirat mit einer medischen Prinzessin, durch Anerkennung einer medischen Sonderstellung, durch Übernahme alter Überlieferungen, des babylonischen und ägyptischen Herrschertitels, die Rechtsgrundlagen für seine Politik.

Darius hat dann dem Reich eine glänzende Organisation gegeben, welche die Staatseinheit, Wirtschaftsharmonie und militärische Sicherheit weiterhin verbürgt. Susa wird Hauptstadt, Mittelpunkt eines großartig ausgebauten, weitverzweigten Straßennetzes; eine fein durchgebildete Steuerordnung versorgt die Staatsklassen, ein zuverlässiges Beamtentum, ein schlagfertiges Heer gehorcht dem Willen des Königs, bis die gewaltige Persönlichkeit Alexanders des Großen die Erbschaft übernimmt.

Die innere
Reichsorganisation

Die Kunst des Perserreichs ist ein Gemisch von babylonischen, assyrischen, kleinasiatischen Bestandteilen, auch griechische Einflüsse fehlen nicht. Im ganzen stellt sie aber eine organische Verarbeitung dieser Elemente dar. Die Paläste des Darius und seiner Nachfolger in Persepolis zeichnen sich durch ihre Schönheit aus.

Die Religion Zarathustras gibt den Persern eine hohe ethische Gesinnung, es geht um den Kampf des Guten gegen das Böse, gegen die Lüge. Sie wirkt fort in der nationalen Reaktion der Parther und der Sassaniden-erhebung gegen den Hellenismus und die Fremdherrschaft der Diadochen und lebt noch heute bei den Parsi in Indien.

IX. Die politischen Kraftzentren Griechenlands und die Auseinandersetzung mit Asien.

1. Spartas Machtstellung im Peloponnes. Seine Führerstellung in Griechenland.
2. Griechenland in der Abwehr der Perser 500—479.
3. Athens Seereich 478/7 und Zweifrontenkrieg gegen den persischen Nationalfeind (bis 448) und Sparta (bis 445).
4. Athens Machtstreben auf dem griechischen Festland 459—445.

Die räumliche
Entwicklung
Spartas

1. In Griechenland bilden sich einige besondere Kraftzentren, die eine Einigung aller Griechen unter ihrer Führung erstreben.

Im Vordergrund der griechischen Geschichte steht zunächst das Dorertum des Peloponnes. Nachdem Mykenä von seiner Führerstellung in der mykenischen Zeit herabgesunken ist, versucht Argos seine Herrschaft aufzurichten, findet aber in Sparta einen gefährlichen und bald siegreichen Gegner. Sparta besteht aus fünf dorischen, unbefestigten Siedlungen am mittleren Eurotas. Von hier aus erobern die Spartaner das ganze Eurotastal bis ans Meer, im Norden bis an den Fuß der arkadischen Berge und seitlich bis auf die Anhöhen des Parnon und Taygetosgebirges. Ein Drittel des eroberten Gebietes, und zwar das fruchtbarste Land, nehmen die Spartiaten für sich und lassen es von Sklaven bewirtschaften, die übrigen zwei Drittel behalten die Periöken, Nachkommen der vordorischen Bevölkerung oder dorische Stammesgenossen, jedenfalls eine heerespflichtige, aber politisch rechtlose Bevölkerung.

Bald wird das Eurotastal zu eng; jenseits des Taygetos lockt die reiche messenische Ebene mit ihrem Reichtum an Herden, Getreide, Öl- und Feigenbäumen, sowie köstlichem Wein. Sie wird in den messenischen Kriegen mit rücksichtsloser Härte unterworfen und nun von den Heloten für die lakedaemonischen Herren bebaut. So wird Sparta eine Landmacht und behält diese Grundlage; das Verhältnis von Grundeigentum und Hörigkeit bleibt für alle Zeit bestehen.

Die Staatsverfassung
und Staatspolitik

Im spartanischen Staate sind die Bürger Spartas untereinander gleichberechtigt und der anderen Bevölkerung gegenüber allein politisch vollberechtigt. Man kann ihr Zahlverhältnis für die Mitte des 5. Jahrhunderts schätzen auf 12—14000 Bürger, 80000 Periöken, 150—200000 Heloten. Infolge dieses Mißverhältnisses der herrschenden Schicht zu den Untertanen kann die Vollbürgerschaft sich nur behaupten und durchsetzen, wenn sie in dauernder militärischer Bereitschaft steht, ein ständiges Heerlager bildet. Der Spartaner gehört vom 7. Lebensjahre ab ausschließlich dem Staate. Darauf gründet sich zugleich der Ruhm als unbefiegbliche Landmacht, den sich Sparta bis zur Schlacht von Leuktra 371 bewahrt hat.

Auch die Eroberungspolitik findet in der notwendigen Rücksicht auf die Überzahl der Untertanen ihre Grenze. Es ist unmöglich, — da man den Vollbürgerverband nicht erweitern will — neue Unterworfenen in den Staatsverband aufzunehmen, ohne zugleich Gefahr zu laufen, von diesen erdrückt zu werden. So geht Sparta 550 von der Eroberungspolitik zur Bündnispolitik über und gründet den Peloponnesischen Bund unter eigener

militärischer Führung (s. Karte IX, 1) und wird damit zugleich die Vormacht in Griechenland.

2. Unter seiner Führung besteht Griechenland glücklich die schwere Persergefahr (s. Karte IX, 2). „Die Tage von Marathon und Salamis machen Epoche; sie entscheiden für den Augenblick und für die Ewigkeit, daß es eine eigene und höhere europäische Kultur, auch eine andere und höhere Form von Staat und Gesellschaft geben wird, als der Orient, seine Arier ebensogut wie seine Semiten, je besaß.“ (Wilamowitz.)

Die weitere Geschichte Spartas bestimmt der Gegensatz zu Athen.

Man sieht in Sparta die Verkörperung des aristokratischen Staatsideals. Es wahr streng konservativ seine alte Eigenart, schließt sich engherzig gegen etwaige Aufnahme von Neubürgern ab, verzichtet auf ein geschriebenes Recht, auf Mauern zur Verteidigung, duldet kein Privateigentum, kein Geld. Spartaner dürfen weder Handel noch Gewerbe treiben, strenge Polizeivorschriften erzwingen die Beibehaltung der altspartanischen einfachen Lebensweise, die moderne Musik und Bildung wird abgelehnt. So verknöchert Sparta mit der Zeit vollkommen.

In den dauernden Kämpfen mit seinen Gegnern in Griechenland verzehrt es auch seine physischen Kräfte, und so stirbt es eines langsamen, sicheren Todes.

3. Der große Rivale und Gegenspieler Spartas ist Athen. Innere Entwicklung und Machtgrundlagen Athens sind aber ganz anders geartet als die Spartas.

Auch in der Landschaft Attika bestanden zunächst eine ganze Reihe von Herrschaften. Sie werden im 8. Jahrhundert zu einer politischen Einheit unter der Führung Athens zusammengefaßt.

„Man hat die Vereinigung der bisher verstreut auf Höfen und Dörfern lebenden Staatsbürger in einer Stadt durch ein Gesetz, einen sog. Synoikismos, zwangsweise herbeigeführt. Neben der räumlichen Ausdehnung des Staates kann man diese Entwicklungsform als innere Konzentration bezeichnen (Ballung). Ihren Ursprung hat diese Tendenz im Bedürfnis nach Sicherheit. Sie wird deswegen so bedeutungsvoll, weil die Städte alsbald überall Träger staatlicher Macht, die Mittelpunkte der Verwaltung werden, außerdem der Sitz der industriellen Gewerbe und der Wohnort einer großen Zahl von Menschen, die mit Landarbeit nichts mehr zu tun haben und ihren Lebensunterhalt mittelbar durch Austausch von Handwerkserzeugnissen, Hand- und Geistesarbeit, Kaufhandel erwerben oder als Beamte, Politiker usw. von Gehalt oder Renten leben. Neben dem statischen Element der Masse und Flächengröße ist im staatlichen Organismus auch ein dynamisches Element wirksam, ein Element der Bewegung und Kraft, und dessen Ausstrahlungspunkt sind eben die Städte. In der antiken Kulturwelt der Mittelmeerregion machte sich diese Bedeutung der Städte so sehr geltend, daß die Stadt vielfach als der volle Ausdruck und Inbegriff staatlichen Lebens aufgefaßt wurde. Der antike Staat ist wesentlich Stadtstaat und will weniger nach seiner Fläche, als nach der inneren Beschaffenheit seiner Hauptstadt beurteilt sein. Der Anstoß ist wohl dazu von den Oasenstaaten Mesopotamiens und Ägyptens ausgegangen, wo das Schutzbedürfnis gegen die Wüsten- und Gebirgsnomaden die Stadtentwicklung anregte. — In der romanisch-germanischen Staatenwelt des europäischen Mittelalters gewann das **platte Land** wieder größere selbständige Bedeutung, aber auch in ihr hat sich das Städtewesen als Erbschaft der Antike seit dem 12. Jahrhundert steigenden Einfluß errungen, und im 19. Jahrhundert hat dies unter der Einwirkung der Maschinenteknik zu einem beispiellosen Wachstum der Städte, zu dem Aufkommen von Großstädten und Millionenstädten, damit auch fast überall zu einem vollkommen politischen Übergewicht der Städte über das Land geführt.“ (W. Vogel.)

Das alte, für uns sagenumwobene Königtum muß der Adels Herrschaft weichen. Die adeligen Grundbesitzer regieren nun den athenischen Staat,

Spartas
Führerstellung

Niedergang

Athen

Der antike
Stadtstaat

Die Adels Herrschaft

nicht unangefochten, aber zähe verteidigen sie dem Volke gegenüber ihre Stellung; freilich Schritt um Schritt müssen sie Boden hergeben. Die erste Etappe zum Rechtsstaat ist die Milderung der Blutrache und die schriftliche Aufzeichnung des alten adeligen Gewohnheitsrechtes durch Dracon.

Die ganze sich inzwischen vollziehende wirtschaftliche und soziale Entwicklung gibt uns das Verständnis für das Ziel und die Träger dieses Kampfes gegen den Adel. Mit dem Aufblühen von Handel und Gewerbe (s. S. 19) ist ein Mittelstand von Kaufleuten, Handwerkern und Industriellen aufgetreten. Die Einführung der Geldwirtschaft und Sklaverei fördert die industriellen Unternehmungen, hat aber zugleich schwere wirtschaftliche und soziale Mißstände im Gefolge. Infolge der Konkurrenz des billigen Auslandsgetreides und der billigen Sklavenarbeit in industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben verarmen die Bauern, geraten bei den hohen Wucherzinsen in Schulden und schmachten unter einem furchtbar harten Schuldrecht.

So geht es wirtschaftlich um Abhilfe dieser Nöte, politisch um Anteil an der Regierung. Solon, im Jahre 594/93 Archon mit diktatorischer Vollmacht, bringt die Versöhnung. Die Schulden werden niedergeschlagen, die Bauern befreit, die politischen Rechte der aufgestellten vier Klassen werden nach ihren Leistungen an den Staat abgestuft und nicht mehr durch die Geburt erworben. „Jedem das Seine“ ist der Grundsatz seiner gemäßigten Demokratie.

Die Tyrannis
(560–510)

Die Volksherrschaft

Doch Ruhe hat der Staat damit nicht gefunden. Neue Bürgerkämpfe brechen aus, und über den Umweg der Tyrannis, die ehrgeizige aristokratische Führer an die Spitze des Volkes führt (560–510), setzt sich die volle Demokratie durch: „Jedem das Gleiche.“ Das Volk entscheidet als Souverän des Staates in den Volksversammlungen und übt die höchste Gerichtsbarkeit. Kleisthenes bricht 507 mit der neuen Phylenordnung rechtlich den immer noch mächtigen Einfluß des Adels. Auch die Bevorrechtigung Athens gegenüber dem attischen Lande findet damit ein Ende. Denn athenischer Bürger ist jetzt jeder, der in den attischen Demen Bürgerrecht hat, den 100, später 180 Ortschaften Attikas mit kommunaler Selbstverwaltung. Die besondere Art der Zusammenlegung dieser Demen zu Phylen zerreißt die alten überlieferten Zusammenhänge, und die neuen Phylen vereinigen jetzt die verschiedensten landschaftlichen und politisch-sozialen Gegensätze. Aus diesen Phylen werden die Beamten gelost (nur die Strategen werden vom Volke gewählt).

Das Vorrecht des Adels ist damit gebrochen, trotzdem gibt er für lange Zeit noch dem Volke die Führer. Die Tüchtigkeit der Persönlichkeit ist entscheidend für die Mitarbeit und Führung in dieser Demokratie; auch Perikles wird, wie Themistokles, der über den Parteien stehende Staatsmann, der das Volk fest in der Hand hat. Erst die radikale Demokratie im Verlauf des peloponnesischen Krieges hat mit diesem Grundsatz gebrochen; da beginnt die Führerschaft der Demagogen, der Männer, die wie Kleon aus den unteren Volksschichten nur den niederen Instinkten und Leidenschaften des Volkes schmeicheln.

Athen und Sparta

In dieser Entwicklung liegt der große innerpolitische Gegensatz von Athen zu Sparta. Athen gilt als der fortschrittliche, demokratische, Sparta als der

konservativ-aristokratische Staat. Athen fördert in Ergänzung seiner unzureichenden Landwirtschaftsproduktion Handel und Industrie und überseeische Unternehmungen. Sparta sträubt sich mit allen Mitteln dagegen, es bleibt bei seiner rein agrarischen Grundlage. Seine Politik ist gekennzeichnet durch Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit im Innern, durch zaudernde Angstlichkeit und Vorsicht nach außen. Ist und bleibt Spartas Machtstütze das Landheer, so wird Athen mit seiner Entwicklung auch in Hinsicht auf sein machtsstaatliches Werden auf das Meer gewiesen, auf die Schaffung einer Seemacht.

Erweiterung der athenischen Herrschaft über die Grenzen Attikas hinaus Der attische Seebund hat schon der Tyrann Peisistratos betrieben, er hat die Insel Salamis gewonnen, Sigeion auf der asiatischen Seite, das Fürstentum des Miltiades auf dem thrakischen Chersones begründet zur Sicherung der Getreideeinfuhr vom Schwarzen Meer durch die Straße der Dardanellen. Auch des Themistokles Politik geht zielbewußt dahin, den Schwerpunkt der athenischen Macht auf die See zu legen. So verwirklicht er sein großes Flottenprogramm und baut Athen und den Piräus zur Festung aus, denn er sieht ein: der Entscheidungskampf mit den Persern ist nicht zu umgehen (ionischer Aufstand!), Erfolg ist aber nur in einer Seeschlacht zu erhoffen.

In dem Kampf gegen die Perser stellt sich Athen angesichts der großen gemeinsamen Gefahr und Aufgabe des Griechentums unter die spartanische Führung, opfert Stadt und Burg, um seine junge Kriegsflotte bei Salamis zur Vernichtung der Perser mit einzusetzen. Damit ist Athen neben Sparta getreten: eine entscheidende Wendung für die griechische Geschichte! Der Dualismus der beiden Staaten ist maßgebend für die Folgezeit.

Abwehrkampf
gegen Persien
492. 490. 480/79

Die Jonier Kleinasiens erbitten Schutz und Hilfe gegen Persien. Während Sparta zaudert und Pausanias sich die Jonier verfeindet, übernimmt Athen die Führung und Vertretung der gesamtgriechischen Interessen in Kleinasien gegen den persischen Nationalfeind. Schon bald nach den Schlachten von Salamis und Plataä gründet Athen den attisch-delischen Seebund, eine politische Einigung aller Jonier unter Athens Führung. Ist in diesem Staatenbund jedes Mitglied zunächst Bundesgenosse, verpflichtet zur Stellung von Schiffen und Mannschaften oder Geldzahlung, so baut Perikles diesen Bund zu dem großen attischen Seereich aus, in dem die bisherigen Bundesgenossen in die Stellung von Untertanen herabsinken und Athens Wille allein herrscht. Kampf gegen Persien bleibt das Kriegsziel dieses Bundes.

Kampf zwischen
Athen und Sparta
(459—445 v. Chr.)

4. Mit Perikles beginnt auch die Auseinandersetzung zwischen Athen und Sparta. Athen ist schon im Begriff, seinem Reiche die mittelgriechischen Staaten samt den Zugängen zum Peloponnes anzugliedern (s. Karte IX, 4). Dadurch muß Sparta sich besonders bedroht fühlen, es trifft Gegenmaßnahmen. Nach dem unglücklichen Zug Athens gegen Ägypten 454 und der Niederlage des Solmides bei Koroneia gegen den jungen böotischen Bund muß Perikles erkennen, daß sein außenpolitisches Ziel zu hoch gesteckt ist, daß der Zweifrontenkrieg über Athens Kräfte geht. Er schließt Frieden mit Persien 448, wie mit Sparta 445. Persien verspricht, sein Herrschaftsrecht auf die kleinasiatischen Griechen nicht auszuüben, mit seiner Flotte nicht über die lykische Küste und den Bosporus hinauszufahren. Sparta erkennt Athen als Herrn seines Seereiches an, findet sich also mit dem Dualismus

ab. Athen aber verzichtet auf seine Eroberung in Mittelgriechenland und im Peloponnes und behält nur Ägina und Naupaktos.

Athens Blütezeit
 Perikles widmet sich ganz dem inneren Ausbau Athens und seines Reichs. Es übernimmt den ganzen ionischen Handel, beherrscht die Getreideeinfuhr aus dem Schwarzen Meer, knüpft Handelsbeziehungen mit dem Westen an (Gründung der Kolonie Thurii 444). Der großartig ausgebaute Piräus wird Handelshafen der ganzen Welt, die attische Industrie nimmt einen gewaltigen Aufschwung. Die Friedensarbeit des Perikles bedeutet die Glanzzeit Athens, zugleich auch den Höhepunkt des gesamten griechischen Kulturlebens.

X. Der Fader Griechenlands — Persiens politisches Übergewicht.

1. Der peloponnesische Krieg 431—404.
2. Sparta und die nationalhellenische Aufgabe in Kleinasien. Der böotisch-korinthische Krieg 395—387.
3. Thebens Machtstreben 371—362.

**Das politische
Versagen der
Griechen**

1. Ein Zusammenschluß aller Griechen zu einem einheitlichen Staate ist nie erreicht, und in dem Ringen der Kräfte von verschiedenen Mittelpunkten aus um dieses Ziel verzehren sie sich selbst bis zur völligen Ohnmacht und machen dem makedonischen Eroberer selber den Weg frei.

Die Auseinandersetzung zwischen Athen und Sparta ist 445 nur vertagt. Zwischen Athen und Korinth, dem Mitgliede des peloponnesischen Bundes, hat sich der Gegensatz verschärft, da Athen die korinthischen Interessen im Ionischen Meer und auf Sizilien bedroht. Die Entscheidung fällt im peloponnesischen Kriege. Sieger muß der werden, dessen Kräfte und Hilfsquellen am längsten vorhalten; denn Athen beherrscht die See, Sparta ist unbestrittener Herr auf dem Festlande; keiner kann den andern entscheidend schlagen. Daher beschränkt sich Athen zu Lande auf einen Verteidigungskrieg, verwüstet aber dauernd die spartanische Küste, während Sparta umgekehrt das attische Land plündert und besezt und die Bevölkerung hinter die schützenden Mauern Athens treibt. Die Flotte versorgt die athenische Bevölkerung. Die Pest fordert aber furchtbare Opfer; auch Perikles erliegt ihr (429). An seine Stelle tritt der radikale Demagoge Kleon. Unter dem Eindruck der Gefangennahme von 120 Spartiaten auf der Insel Sphakteria ist Sparta zum Frieden bereit. Aber die Friedensbedingungen Kleons sind zu hart. Erst nach seinem Tode bei Amphipolis, wo zugleich der Führer der spartanischen Kriegspartei fällt, kommt es zum Frieden des Nikias. Alkibiades treibt Athen dann in ein neues Unternehmen — zum Angriff auf Syrakus. Mit diesem verunglückten Zug nach Sizilien hat Athen aber seine Kräfte überspannt. Es kommt hinzu, daß die Glieder des attischen Seereichs Athen in der Zeit der Not größtenteils nicht die Treue halten. Zu sehr nur hat Athen sie ausgenutzt, statt sie an den Vorteilen des Bundes gebührend zu beteiligen und dadurch inniger mit dem Schicksal ihres Vorortes zu verbinden. So fortschrittlich Athen erscheinen mag, es hat sich nicht dazu verstehen können, die große Zahl der Metöken und die Bündner zur Verbreiterung seiner staatlichen Grundlage und Festigung seines Staatsaufbaues zu gewinnen. Sparta selbst hat den endgültigen Sieg nur durch die Bundeshilfe der Perjer gewinnen können. 404 wird Athen erobert, und

Athens Untergang

seine Mauern werden geschleift (s. Karte X, 1). Sparta setzt überall oligarchische Regierungen ein.

2. Sparta glaubt sich am Ziel seines Strebens. Als es nun aber für die nationalhellenische Aufgabe in Kleinasien, für die Unabhängigkeit der Griechen den Persern gegenüber eintritt, muß es die eigene Machtlosigkeit erkennen. Die Perser heken auf dem Festlande die spartanischen Feinde zum Kampfe. Athen baut seine Mauern mit persischem Gelde wieder auf. Agesilaos wird darum aus Kleinasien abgerufen, er siegt in Bötien bei Koroneia 394, aber die spartanische Flotte wird gleichzeitig bei Knidos vernichtet. Es ist offensichtlich: Persien führt die Fäden der großen Politik und hält die griechischen Staaten gegenseitig in Schach. Sparta gibt die Griechen in Kleinasien den Persern preis, um in Griechenland seine Stellung mit der persischen Bundesgenossenschaft als Rückendeckung halten zu können (s. Karte X, 2).

Spartas Verrat
an der
griechischen Sache

3. Theben wagt es, an der Spitze eines böotischen Bundes gegen Sparta aufzutreten. Auch Athen ist es gelungen, seine alten Bundesgenossen für einen zweiten Seebund unter Wahrung ihrer Autonomie zu gewinnen (378). Sparta versucht, den böotischen Bund zu sprengen, wird aber bei Leuktra 371 von Epameinondas geschlagen. Der peloponnesische Bund ist zerbrochen, Messenien wird ein selbständiger Staat in der Flanke des spartanischen Staates.

Der Streit um die
Vorherrschaft

Pelopidas und Epameinondas wollen Theben die Vorherrschaft in Griechenland sichern. Doch nur ein kurzer Bestand ist ihr beschieden, sie ist zu Ende mit dem Tode der Männer, die sie aufgebaut haben, in ihrem Ziel aber über die Kräfte des Staates hinausgegangen sind (Schlacht bei Mantinea 362).

Auch die athenischen Bundesgenossen sagen sich nach dem Bundesgenossenkriege 357—355 von Athen los, bis auf Euböa, Lemnos und Samos.

So endet die politische Geschichte Griechenlands mit einer heillosen Zerrissenheit, es hat sich im ewigen Hader gegen die inneren und äußeren Gegner zerfleischt und verblutet. Die wirtschaftliche Blüte ist im Schwinden, Banditen, Räuber und Piraten gefährden und beunruhigen den Verkehr auf den Straßen. So wird Philipp von Makedonien von vielen als der Retter begrüßt. Der Athener Demosthenes bietet noch einmal alle Kräfte auf zur Verteidigung der griechischen Freiheit, doch vergeblich. Er endet durch Selbstmord (322).

XI. Der Zerfall Griechenlands und Makedoniens Aufstieg.

Makedoniens Wachstum 359—336. Griechische Bündnishändel 270—230.

Makedonien, mit seinem Rücken an den Kontinent angelehnt, besitzt in seinen Flußtälern räumlich größere Einheiten zur Staatsbildung und verfügt über ein kraftvolles Bauerntum für das Hoplitenheer seiner Phalanx. Abgeschnitten von den übrigen griechischen Stämmen und ihrer mächtigen Entwicklung, sind die Makedonen im hohen Norden auf ihrer ursprünglichen Kulturstufe stehengeblieben. In der rauhen Natur ihres Landes haben sie nicht nur ihre alten Einrichtungen, ihr Volkskönigtum, ihre makedonische Heeresversammlung bewahrt, sondern auch ihre urwüchsige Naturkraft. Sie

Der aufstrebende
Bauernstaat im
Norden

sind das Bauernvolk geblieben, die Polis- (Stadt-) Entwicklung ist nicht eingetreten. Mit dem Mündungsgebiet des Axios und Haliakmon stößt Makedonien ans Meer, nur von hier aus kann der Ausbau des makedonischen Reiches erfolgen. So erweitert Philipp seine Macht an der Küste durch die Handelsstädte der Chalkidike bis Byzanz und südlich von Makedonien durch Besetzung von Thessalien. Mit den Goldbergwerken am Pangäon gewinnt er zugleich die finanziellen Mittel für seine weitgreifenden politischen Pläne und Unternehmungen, die letzten Endes auf die Beherrschung und Unterwerfung Griechenlands hinausgehen.

Untergang der
griechischen
Freiheit (338)

Geschick weiß er sich in die griechischen Händel und Streitigkeiten einzumischen. Demosthenes bringt noch einmal einen Bund der griechischen Staaten gegen Philipp zustande. Aber das Schicksal Griechenlands ist nicht mehr aufzuhalten. Philipp rückt in Griechenland ein, und 338 verliert Griechenland durch die Niederlage bei Chäroneia seine politische Freiheit. Mit dem Reiche Alexanders des Großen aber tritt die griechische Kultur ihren Siegeszug über die ganze damalige Welt an.

XII. Niedergang und Zusammenbruch des Perserreiches. Alexanders panhellenischer Rachekrieg und Weltreichgründung.

1. Der Zug der Zehntausend.
2. Sicherung und Erweiterung Makedoniens.
3. Das Alexanderreich.

Persönlichkeit und
Geschichte

Die weltgeschichtlichen Leistungen Alexanders des Großen müssen wir in erster Linie seiner überragenden Persönlichkeit zuschreiben. Vor allem ist er ein genialer Feldherr, vergleichbar nur mit den Größten der Weltgeschichte, mit einem Cäsar, einem Friedrich, einem Napoleon. Auch seine staatsmännische Befähigung verdient unsere Bewunderung. In kurzer Zeit überwindet er alle Widerstände in Griechenland und auf dem nördlichen Balkan. Der Landtag von Korinth erneuert mit ihm den mit Philipp beschworenen Bund und ernennt ihn zum unumschränkten Feldherrn des panhellenischen Rachekrieges gegen Persien. In der Treue seines Volkes, in der Zuverlässigkeit und Kriegstüchtigkeit seines Heeres hat er die notwendige Stütze und Grundlage für seine Eroberungspläne. Der hellenische Söldnerzug der 10000 Griechen als Bundesgenossen des Kyros im Kampfe gegen seinen Bruder Artaxerxes hat ihm den Weg durch Kleinasien gegen das Perserreich aufgezeigt und zugleich die Schwäche des Perserreiches erwiesen (Schlacht bei Kunaxa 401; vgl. Karte XII, 1).

Alexander gewinnt Sieg auf Sieg, doch zu einer Verfolgung der Perser ins Landinnere läßt er sich nicht verleiten. Zunächst muß er Herr der Küsten bis Ägypten hinunter sein, um damit der überlegenen Perserflotte die Operationsbasis zu entziehen und sich Rücken und Flanken für seinen Weitermarsch zu decken. In der Ammonsoase Siwa bekommt er die für die Griechen bedeutungsvolle göttliche Bestätigung und Weihe für seine Unternehmungen. Erst jetzt geht sein Zug ins Innere Asiens. Auf dem Schlachtfelde von Gaugamela wird Alexander zum König von Asien ausgerufen. Mit der Eroberung von Ekbatana hat Alexander den von der korinthischen

Der König von
Asien

Bundesversammlung erteilten Auftrag beendet. Die griechischen Truppen werden mit reichen Geschenken in die Heimat entlassen.

Von da an ist eine völlige Umstellung, eine grundlegende Änderung in dem Aufbau seines Reiches erkennbar. Kein Eroberungsreich auf griechisch-makedonischer Basis soll sein Reich von jetzt an darstellen, sondern ein Weltreich, eine Weltherrschaft will er aufrichten. Unmöglich kann für ein so riesenhaftes Eroberungsreich weiterhin nur das kleine, dazu an der äußersten Peripherie gelegene Makedonien als militärische und staatliche Grundlage gelten, ebensowenig können die Makedonen Herren über eine erdrückende Mehrzahl von Untertanen sein. Mit der Übernahme der persischen Königswürde schafft Alexander sich eine Rechtsgrundlage für sein Weltreich; dann müssen aber auch die Perser gleichberechtigt neben die Makedonen treten. Die mit der Änderung der Taktik (Kleinkrieg — Volkskrieg) in dem schwierigen Gelände, mit der Auffüllung seines Heeres notwendige Neuorganisation seines Heeres führt gleichfalls zu dieser grundlegenden Umstellung. Sie hat freilich eine Entfremdung zwischen Alexander und seiner makedonisch-griechischen Umgebung zur Folge, kann ihn aber wegen ihrer Notwendigkeit nicht von seinem Ziel abbringen. Er dringt weiter nach dem Osten vor. Erst nach der Eroberung Irans und Indiens (vgl. die Karte) tritt Alexander den Rückmarsch an. In Babylon wird ihm von Gesandtschaften aller Länder gehuldigt. Neue wissenschaftliche und politische Pläne beschäftigen ihn. Die Weltherrschaft soll vollendet, auch der Westen soll mit eingeschlossen werden. Da reißt ihn allzufrüh der Tod 323 aus all seinen Plänen heraus. Noch war die Weltherrschaft, die Weltmonarchie Alexanders nicht vollendet. Aber auch in dem jetzigen Bestande hatte sein Reich keine Dauer.

Weltherrschaftspläne

Wie er der griechischen Kultur durch die vielen griechischen Städtegründungen bis zu dem Indus Ausbreitung verschaffte mit Ausstrahlungen nach China hin (überall werden Gymnasien und Theater in den Städten erbaut), so weist er dem Handel und Verkehr neue Wege und Gebiete. Alexandria am Nil erblüht jetzt und wird in der Folgezeit unter der Lagidenherrschaft dank seiner Lage ein wichtiger Mittelpunkt, die bedeutendste Stadt für Wissenschaftspflege und Handelsbetätigung mit einer Einwohnerzahl von mehreren Hunderttausend. Ihr Handel beherrscht mit Rhodos als Zwischenstation die Mittelmeerküste, den Sudan sowie die Küste Ostafrikas und Arabiens. Sie sucht auch den indischen Handel über Ägypten zu leiten. Der seit Darius versandete Nechokanal wird wiederhergestellt, Alexandria knüpft Handelsbeziehungen mit Syrakus, Karthago, Rom und Massilia an.

Welthandel

Antiochia am Orontes vermittelt den Handel über Seleukia am Tigris nach dem Inneren Asiens mit Indien (Spezereien, Perlen und Edelsteine, Baumwolle, Pfeffer, Indigo, chinesische Seide sind die Handelsartikel). Um den arabischen Handel steht sie in Wettbewerb mit Ägypten.

Gold- und Silberprägung, eine einheitliche Weltmünze erleichtert den wirtschaftlichen Verkehr. Ein Welthandel kommt jetzt zur Entwicklung, in den auch Rom miteintritt, das statt seines Kupfergeldes die Silberprägung einführt. Griechen sind überall die Träger des Handels und die Unternehmer. Die griechische Sprache in der Form der Koine wird Weltsprache, die attische Sprache in der weiten Ausdehnung über das attische Seereich

Weltsprache

hin bildet die Grundlage dafür. Auch griechisches (attisches) Recht findet weite Verbreitung und gewinnt über die hellenistischen Staaten Einfluß auf das römische Recht. Griechen finden wir überall in den wichtigsten Stellen der Regierung, des Heeres, ebenso als Gelehrte und Techniker im Dienste der wissenschaftlichen Arbeiten, die Alexander gleichzeitig mit seinen praktisch-politischen Zielen verbindet. Die Entwicklung geht in gleichem Sinne unter den Diadochen weiter.

Die kulturelle
Verlagerung
nach dem Osten

So verschiebt sich der Schwerpunkt der griechischen Welt. Lag er bisher geographisch, wirtschaftlich wie kulturell in Athen, so wandert er jetzt nach den neuen Hauptplätzen im Osten, wobei die kulturelle Verlagerung sich am langsamsten vollzieht (die Philosophie in Athen!). Dagegen entwickelt sich Korinth wegen seiner günstigen Lage an dem Abkürzungswege zwischen Orient und Italien, mehr noch Rhodos als Kreuzungspunkt der Handelslinien von Antiochia nach Westen und von Alexandria nach Norden. Mit Recht ist diese Entwicklung mit den Folgen der Entdeckung Amerikas verglichen worden (Aufblühen von Lissabon, Antwerpen und London, Zurückgehen der Seestädte des Mittelmeeres, Genua und Venedig). So kommen die griechischen Städte des Mutterlandes in Abhängigkeit von der neuen Welt des Orients.

XIII. Zerfall des Alexanderreiches.

1. Die 4 Diadochenreiche nach der Schlacht bei Ipsos 301.
2. Weitere Auflösung und Aufteilung.

Statt Weltherrschaft
Gleichgewichtspolitik

Nach dem Tode Alexanders des Großen streiten sich die Diadochen, die Generale Alexanders, um sein Erbe. Zu den persönlichen Gegensätzen kommen die, welche sich aus der Verschiedenheit der geographischen Landschaften ergeben. Die Nachfolger liegen in unaufhörlichem Kampfe miteinander. Von den anfänglich fünf Diadochenreichen bleiben nach der Schlacht bei Ipsos 301 vier Reiche übrig, nach der Schlacht bei Kuropedion 287 sind es nur noch drei, die dann nacheinander eine Beute des Römerreiches werden: Ägypten unter den Ptolemäern bis 30 v. Chr., Syrien-Babylonien unter den Seleukiden bis 63 v. Chr., Makedonien unter den Antigoniden bis 148 v. Chr.

Am wenigsten einheitlich ist das Seleukidenreich. Wegen seines Gegensatzes zu Ägypten hat es seinen Schwerpunkt nach dem Westen verlegt. So löst sich zuerst der Osten ab. Die nationale Erhebung der Parther bringt Syrien um das Gebiet bis zum Tigris (248/47). Auch Baktrien hat sich kurz zuvor (250) selbständig gemacht. Im Westen erstehen die Königreiche Pontos, Bithynien und Pergamon. Das Imperium ist zerfallen, hat sich in seine Einzelteile aufgelöst. Ein Gleichgewichtssystem ist an die Stelle des einen beherrschenden Weltreiches getreten, die einzelnen Staaten halten sich gegenseitig in Schach, und das Fortbestehen der kleinen Staaten ist nur möglich innerhalb dieses Gleichgewichtszustandes. „Die Pufferpolitik, d. h. das Erhalten der Selbständigkeit zwischen gleich starken, sich befehdenden Großmächten, ist eine Lebensversicherung für die kleinen Staaten.“ (Vgl. Holland, Portugal als Kleinstaaten mit ihrem umfangreichen Kolonialreich.) Das Gleichgewichtssystem wird dadurch gestört, daß eine Macht schließlich

doch über alle anderen hinauswächst. (Rom um 200, das Frankenreich im 8. Jahrhundert, das Britische Reich bis vor dem Kriege.)

Trotz all dieser wilden Kämpfe der Diadochenzeit bleibt die kulturelle Einheit des Hellenismus gewahrt. Für die Entwicklung der Kunst wie der Wissenschaft (Alexandria, Pergamon) ist das besonders jetzt aufblühenden Wissenschaft (Alexandria, Pergamon) ist das von großer Wichtigkeit. Die regierenden Dynastien sind überall makedonischen Blutes, sie stützen sich in ihrem bald mehr oder weniger „gemäßigten“ oder „aufgeklärten“ Absolutismus auf die dünne makedonisch-griechische Erobererschicht (im Gegensatz zu dem Weltherrschaftsprinzip Alexanders). Ihre Regierung, ihre Sorge für Kunst und Wissenschaft, für Handel und Verkehr mutet ganz modern an. Man hat als geschichtliche Parallele auf die Entwicklung der europäischen Nationalstaaten im 17. und 18. Jahrhundert hingewiesen (Zeit des Absolutismus und Merkantilismus).

Die kulturelle Einheit des Hellenismus

Auch Griechenland steht wegen seiner ruhmreichen Vergangenheit im Mittelpunkt der Diadochenkämpfe. Besonders die Antigoniden und Ptolemäer kämpfen erbittert um die Vorherrschaft im Ägäischen Meer und in Hellas. So ist Griechenland oft der Schauplatz dieser Kriege und findet keine Ruhe. Mit dem Sonderdasein einzelner Städte und Gemeinden ist es vorbei: man vereinigt sich zwar, doch auch jetzt kommt es zu keiner Einigkeit. Zwei Bünde, der Atolische und der Achäische, bilden sich, ihnen schließen sich die einzelnen Städte an, bekämpfen sich aber gegenseitig (siehe Blatt XI). Die Römer können den einen Bund gegen den andern ausspielen und benutzen so den griechischen Partikularismus zur politischen Vernichtung des Griechentums. An derselben partikularistischen Gesinnung der Griechen in Sizilien scheitert der Plan des Pyrrhos, hier ein großes westhellenisches Reich zu schaffen.

In diesem Zusammenhang ist es von großer Bedeutung, daß die Griechen mit der aufgezeigten Entwicklung ihr Nationalgefühl aufgeben. Die höchsten Leistungen vollbringt die griechische Kultur in der Zeit höchsten nationalen Selbstgefühls, in der Zeit seines Kampfes gegen das orientalische Barbarentum der Perser. Das Zusammenleben der Griechen im Orient mit den Barbaren verwischt allmählich die Gegensätze. Eine kosmopolitische Gesinnung kommt auf. Die Philosophenschulen der Kyniker und Stoiker haben ihrerseits dem Weltbürgergedanken vorgearbeitet; jetzt setzt er sich durch; nicht nur politisch, auch kulturell ist es mit der Bedeutung des Griechentums zu Ende (starke Abwanderung, sittliche Entartung, Zweikindersystem, Verödung des Landes, soziale Gegensätze zwischen Reichen und einem zahlreichen Proletariat).

Volksbewußtheit und Kulturelleistung

Weltbürgertum und Kulturverflachung

Was die Griechen für die Kultur geleistet haben, bleibt unvergänglich. Jetzt wird auch Rom hellenisiert (vgl. Scipionenkreis, Pompeji, abgesehen von den früheren griechischen Einflüssen und der Einführung des griechischen Alphabets durch die griechischen Kolonisten Unteritaliens). Aber dank dem starken Nationalbewußtsein wird hier die hellenische Kultur ins Römische umgeformt und in die lateinische Sprache umgegossen. Das westliche Mittelmeerbecken erfährt darum den Hellenismus durch diese römisch-lateinische Vermittlung, während der Osten griechisch bleibt, freilich mit dem großen Unterschied, daß die Kulturarbeit der Römer so viel stärker und nachhaltiger wirkt, daß die romanischen Völker in ihr die kulturelle Grundlage gefunden und behalten haben, während die griechische Kultur des Ostens untergeht.

Die nationale Reaktion des Orients

Denn im Osten hat der Hellenismus das nationale Bewußtsein der Orientalen aufgerüttelt. Auf eine Zeit siegreichen Fortschreitens der griechischen Kultur folgt zunächst ein Stillstand, bis dann die nationale Gegenwirkung einsetzt, nach tausendjährigem Ringen zur Überlegenheit kommt und die hellenistische Kultur vernichtet.

Die Verbreitung des Christentums

Der Hellenismus entwickelt aus der geistigen Gesamtlage heraus das Christentum. Es wird Weltreligion und erweist auch in diesem Punkte die weltgeschichtliche Bedeutung des Hellenismus.

XIV. Phönikisch-karthagische Raumpolitik im westlichen Mittelmeer.

1. Phönikisch-karthagische Handels Herrschaft und Seegelung.
2. Das karthagische Reich bei Beginn des ersten punischen Krieges.
3. Karthagos Machtbereich z. Z. des zweiten punischen Krieges.

Die phönikischen Stadtstaaten

1. Karthago ist eine phönikische Kolonie. Die Phöniker bilden in ihrer Heimat an der syrischen Küste einzelne Stadtstaaten. Ihre Lage am Meere weist sie, zumal sie keinen nennenswerten Landbesitz haben, auf die See hinaus. Kyprien, die Inseln und Küsten des Ägäischen Meeres sind die Ziele ihrer Handelsfahrten. Die phönikischen Städte blühen auf, reicher Handelsgewinn ist Lohn ihres Unternehmungsgewisses. Politische Selbständigkeit und eine gewisse Bedeutung gewinnen sie zur Zeit der Schwäche ihrer Nachbarstaaten (vgl. S. 16). Aber Grundbesitz, der ihrer Macht eine Verankerung auf dem Lande gebracht hätte, besitzen sie nicht. Sie leben nur dem Ausbau ihrer Handelsbeziehungen, ihres Handelsreiches. Sobald die wieder erstarkenden Nachbarreiche ihre Freiheit bedrohen, kämpfen sie nicht etwa um sie wie die Griechenstädte Kleinasiens, sondern erkennen wie selbstverständlich die Herrschaft der militärisch wie kulturell überlegenen Reiche Ägyptens oder Mesopotamiens über sich an.

Im Ägäischen Meere sind sie zur Zeit Homers die Handelsleute, müssen dann aber dem griechischen Handel Platz machen; phönikische Niederlassungen sind hier nicht nachzuweisen. Ehe die Griechen aber das westliche Mittelmeer aufsuchen, haben die Phöniker sich hier schon im 9. bis 8. Jahrhundert eingerichtet. Überall an den Küsten, vor allem an der afrikanischen Nordküste, legen sie Faktoreien als Stützpunkte für ihren Handel an; die älteste ist Utika. Die größte Bedeutung aber gewinnt das benachbarte Karthago.

Das karthagische Handels- u. Seereich

Karthago hat den günstigsten Platz an der nordafrikanischen Küste. Das ganze nordwestliche Afrika ist eine weit ausgedehnte, gleichartige Hochebene, zum Teil Hochland, das nur in einem schmalen Saum zwischen Wüste und Meer vom Oktober bis April durch westliche Winde Niederschläge erhält. Am Ost- und Westende dieses hochgelegenen Gürtels finden sich Ebenen und Täler. Dort am Westende, der Heimat am nächsten, haben die Phöniker Karthago angelegt. Die Verankerung auf dem Lande, die den phönikischen Mutterstädten fehlte, ist hier in dem fruchtbaren Gebiet zwischen den Ausläufern des Atlas möglich. Die eingeborenen Landesbewohner fügen sich den überlegenen Karthagern, deren Macht eine besondere Sicherheit durch die Insellage ihres Staates erhält, die durch Meer und Wüste

geschützt ist. Die Regierungsgewalt im Lande hat der grundbesitzende Adel, neben den dann später die reichen Handelsgeschlechter treten.

Von hier aus richten die Karthager ihre Seeherrschaft im westlichen Mittelmeer auf, begründen sie ihr Handelsreich. Es umfaßt das westliche Sizilien, Sardinien, Korsika, die Balearen und die Küste des südöstlichen Spaniens. Ihre Lage und ihre Flotte setzt sie in stand, alle Fremden als lästige Konkurrenten auszusperrern. Die griechischen Kolonisten fernzuhalten wird ihnen nicht schwer. Um Sizilien kämpfen sie lange mit den Griechen; wenigstens den Westen der Insel, Drepana und Lilybäum, behaupten sie für sich. Im Bunde mit den Etruskern, der damals herrschenden Macht in Italien, verjagen sie die ionischen Phokäer, die sich in Aleria auf Korsika niedergelassen hatten (540 v. Chr.). Sie halten ihre Macht, festigen und erweitern sie, als die Phöniker im östlichen Mittelmeer durch die Eroberungen Alexanders des Großen vollends um jeden Einfluß gebracht sind.

Das karthagische Reich gleicht einem Inselstaate, militärisch schwer angreifbar, mit weit ausgedehntem Handelsbereich. Es ist durch eine große Zahl von Stützpunkten an der Küste und eine beherrschende Seemacht gesichert. Das Meer, die Grundlage dieser Machtentfaltung, wird zugleich der Angriffspunkt, sobald die eigene Flottenmacht sich mindert und die Nachbarstaaten erstarben (vgl. England).

2. Inzwischen hat sich Rom zur größten Landmacht in Italien entwickelt. Das gleiche Interesse gegenüber den Plänen des Pyrrhos hat Rom und Karthago noch zum Kampfe gegen ihn zusammengeführt. Doch unmöglich ist auf die Dauer ein Nebeneinander der beiden Staaten, der größten Seemacht und der größten Landmacht auf der dieses Seereich im Osten flankierenden Halbinsel.

In dem entscheidenden Ringen beider Völker, in den punischen Kriegen, wird es für Karthago verhängnisvoll, daß die herrschende Schicht nicht die eingeborenen Untertanen für den militärischen Schutz, für den Heeresdienst heranziehen kann. Sie sind dafür völlig untauglich, sind dazu auch von ihren karthagischen Herren nicht erzogen worden. Das Verhältnis der karthagischen Eroberer zu ihnen ist mit der Zeit um so ungünstiger und unfreundlicher geworden, je drückender die Herrschaft wurde. Die darum eingestellten Söldner halten aber in diesem Kampf um Sein oder Nichtsein nicht durch, ihre Unbotmäßigkeiten erleichtern im Gegenteile den Römern den Sieg, ebenso die eifersüchtige Nachbarschaft des römerfreundlichen Numiderreiches, sowie die Parteiungen innerhalb der herrschenden Kreise Karthagos. Im 1. punischen Krieg und den bald folgenden Söldneraufständen gehen Sizilien, Sardinien und Korsika an die Römer verloren. Das ist ein schwerer Schlag für Karthago, denn diese Inseln waren die Getreidekammern für die karthagische Bevölkerung.

Volksheer
und Söldnerheer

Die punischen Kriege
(264—241; 218—201)

3. Eine weitblickende nationale Partei drängt auf Ersatz dieser Verluste. Spanien bis zum Ebro wird unterworfen. Man beschränkt sich jetzt nicht nur auf einzelne Küstenplätze, sondern die Küste samt dem Hinterlande wird erobert; das soll zugleich eine Basis für bevorstehende neue Römerkriege hergeben. Es ist das Werk der Barkiden.

Infolge der inneren Zwistigkeiten vernachlässigt man den Ausbau der Flotte. Neben der nationalen Partei steht die dem Krieg abgeneigte Partei,

Karthagos
Untergang (146)

der hauptsächlich die Großkaufleute angehören. Diese müssen in neuen Kriegen große Vermögensverluste befürchten und lassen dann auch in den entscheidenden Jahren des 2. punischen Krieges Hannibal in Unteritalien ohne genügende militärische Unterstützung. Mit ihrer ängstlichen, selbstsüchtigen, darum kurzfristigen Politik graben sie Karthago und sich selbst das Grab. Nach dem 2. punischen Kriege ist Karthago und seine Politik zur Ohnmacht verurteilt, im 3. punischen Kriege wird es völlig vernichtet (146), die Stadt selbst dem Erdboden gleichgemacht.

XV/XVI. Rom und Italien.

1. Landschaft und alte Straßen.
2. Die Völker der Apennin-Halbinsel.
3. Die politische Einordnung der italischen Völker in den römischen Staat.

Während in dem östlichen Mittelmeerbecken an Stelle des alexandrinischen Weltreiches das Gleichgewichtssystem der Diadochenstaaten getreten ist, hat sich im westlichen Mittelmeer der römische Staat entwickelt und greift nunmehr entscheidend in die Politik der Mittelmeerländer ein.

Das Bauerntum
als Staatsträger

Rom ist zunächst eine reine Landmacht. Es wurzelt in seinem starken Bauerntum, den Bauernsöhnen (keinen Söldnern!) verdankt der Staat seine militärische Kraft. Der Landhunger der Bauern treibt Rom zu Gebietserweiterungen und Eroberungen. Dem Bauern ist die starke Staatsgesinnung eigen, das unübertreffliche Staatsbewußtsein, das dem römischen Staate nach innen seine Geschlossenheit, nach außen die Wucht seiner Stoßkraft und die Entschlossenheit seines Handelns verliehen hat. In diesem Grundzug römischen Wesens liegt der große Gegensatz zu dem persönlichen Freiheitsdrang und Individualismus der griechischen Eigenart. Die italischen Völkerstämme werden von Rom unterworfen, unter seiner Staatsgewalt aber zu einer Nation zusammengeschweißt. Der römische Staat greift dann über die italische Halbinsel hinaus und eint staatlich die gesamten Küstengebiete dieses Binnenmeeres im Imperium Romanum, im römischen Weltreich.

Italiens
Mittellage

1. Italien ist zu dieser ungeheuren Leistung bestimmt gewesen, da es am europäischen Rumpfe den Vorzug der Mittellage hat (vgl. Englands Lage an der europäischen Westküste), der Mittellage zugleich zwischen verschiedenen Seegeltungsbereichen, während es trotz seiner ausgedehnten Küste mit seiner besten Kraft in dem Lande, in einem gesunden, starken Bauerntum wurzelt.

Das geographische
Bild Italiens

Rom selbst liegt in der Mitte der Westküste, von Rom ging die Staatsbildung aus; Rom, ein Stadtstaat, bleibt das Zentrum und der Träger des Weltreiches. Diese Lage ist nicht zufällig; denn die Westküste ist das Gesicht Italiens. In einem nach Westen offenen Bogen zieht das kettenförmige Kalkgebirge des Apennin durch die Halbinsel. Während es nach Osten steil abfällt und zum Teil hart an das Adriatische Meer herantritt, weist es die fruchtbaren Hügellandschaften und Küstenebenen der Westseite zu, das vulkanische Hügelland von Etrurien, die Ebene von Latium und Kampanien. Hier blühen Ackerbau, Weinbau und Olivenzucht, das gebirgige Innere dagegen eignet sich teilweise höchstens für Weidewirtschaft. Verkehr und poli-

tisches Leben entwickelt sich darum zuerst an der Westküste. Die alte Handelsstraße von Massilia über Genua führt an der Westküste entlang. Da hat auch die Etruskermacht ihre Grundlage. Tot dagegen ist die steile, hafensarme Ostküste und die Adria, zumal auch die Gegenküste kein Hinterland hat; denn auch die Dinariden wenden ihre kulturfeindliche Seite der Adria zu. Darum haben in der älteren Zeit selbst der Po mit seiner Ebene und die Ebenen Apuliens im Süden geringe Bedeutung. Im Norden lassen die Alpen Paßstraßen frei nach Oberitalien, im Süden und Westen bieten sich günstige Hafenplätze für die Zufahrt vom Meere. So gibt es zwei Zugangswege nach dem Kerngebiet Italiens, den einen zu Lande von Norden, den andern von Süden zu Schiff. Dem Zuge von Norden nach Süden bietet der etruskische Apennin verhältnismäßig bequeme Übergänge, die alle auf den Tiber (auch vom Arno her) zuführen. An dessen Unterlauf liegt die Ebene von Latium. — Von Norden her sind die italischen Völkerstämme eingewandert. Von Süden, vom Meere her, dagegen erfolgt die Besiedlung der Küsten und die kulturelle Beeinflussung durch die Griechen und führt gleicherweise auf die Mitte der italischen Halbinsel zu. So verstehen wir Roms Lage.

Günstige Siedlungs- und Verteidigungsmöglichkeiten bieten die sieben Hügel Roms, von denen der Palatin die älteste römische Siedlung trug. Denn sie schützen gegen Überschwemmungsgefahr, gegen das tückische Sumpffieber, gegen Seeräuberangriffe und ermöglichen zugleich Verteidigung gegen Feinde von der Landseite. Die Siedler sind keineswegs gleichen Stammes. Die gleichen Interessen aber, die gemeinsame Abwehr zwingt zu einmütigem Handeln und zu staatlichem Zusammenschluß. So entwickelt sich aus dieser notwendigen Unterordnung des einzelnen unter die Staatsgewalt das starke Staatsgefühl, aus dem heraus allein die großen politischen Leistungen zu begreifen sind.

2. In Italien besteht, bevor Roms einigende und staatsbildende Kraft wirksam wurde, eine ethnographische Buntschichtigkeit: Da sitzen die Ligurer am Golf von Genua, Reste der ältesten vorindogermanischen Bevölkerung, südlich von ihnen die nichtindogermanischen Etrusker, die im Ringen mit den Kelten sich auch die Poebene bis zu den Alpen unterworfen haben, sie im 5. Jahrhundert aber wieder aufgeben müssen. Indogermanen sind die von Norden nach Mittelitalien her eingewanderten Italiker, in die latinischen und die umbriisch-sabellischen Stämme zerfallend, ferner die Griechen (8. Jahrhundert) und die den Illyriern verwandten Veneter im Nordosten und die Japyger und Messapier im Südosten.

Die ethnographische
Buntschichtigkeit
Italiens

3. Rom an der Grenze Latiums gegen Etrurien gerät für längere Zeit unter etruskische Fremdherrschaft, schüttelt sie aber mit der Vertreibung der Könige im Jahre 510 ab und wird Vorort in Latium, dessen Gemeinden zum latinischen Bunde zusammengeschlossen sind. Rom hat aber nach außen die politische Führung, „es ist die Pagusperiode des römischen Staates und umfaßt nur etwa 2000—2500 qkm“.

In fortwährenden Kämpfen haben sich Römer und Latiner gegen die Etrusker und gegen die nach den fruchtbaren Küstenebenen vordringenden sabellischen Völker zu wehren. Rückendeckung gegen die Etrusker bekommt Rom mit der Eroberung von Veji. Die Gebirgsstämme werden zurück-

Die staatsbildende
Kraft Roms

gedrängt und Raum nach Osten und Südosten gewonnen. Rom wächst über den Pagusstaat hinaus und erreicht vollends die Größe und Bedeutung eines Territoriums mit der Auflösung des Latinerbundes im Jahre 338. Es schließt selber nun mit jeder einzelnen Latinergemeinde einen Vertrag und legt den Grund zu dem römisch-italischen Bundesstaat. Er umfaßt eine durch die Zwecke militärischer Verteidigung und friedlichen Verkehrs bestimmte („strategisch-kommerzielle“) und in sich geschlossene Landschaft, die Westabhänge der Abruzzen vom Eiminischen Walde im Norden bis zum Vesuv (rund 30000 qkm).

Um den Besitz des fruchtbaren Kampaniens kommt es zu den schweren Samniterkriegen, in deren Verlauf auch Etrusker und Gallier sich den Samnitem anschließen. Sie endigen aber mit der Eroberung Mittelitaliens für Rom siegreich (im Jahre 284).

Unteritalische Griechenstädte suchen bei Rom Schutz gegen die Lukaner und Bruttier. Tarent bewahrt seine Selbständigkeit. Als es zum Konflikt mit Rom kommt, ruft Tarent Pyrrhos von Epirus zu Hilfe. Auch Samniter, Lukaner, Bruttier und Japyger treten auf Tarents Seite. Da aber Pyrrhos nach Griechenland zurückgeht, muß sich Tarent ergeben und wird samt den übrigen Griechenstädten in die römische Bundesgenossenschaft aufgenommen (im Jahre 272). Die Kelten Norditaliens müssen sich im Jahre 222 fügen. Die Unterwerfung Illyriens im Jahre 228 bedeutet zunächst nur Rückendeckung.

Das föderalistisch geeinigte Italien erhält eine feste staatliche Ordnung; von Rom aus wird das Reich regiert. Rom schließt mit den einzelnen Gemeinden Sonderbündnisse. Man unterscheidet zwischen Vollbürgern, Halbbürgern und Bundesgenossen, bis schließlich im Jahre 89 v. Chr. alle Italiker das Bürgerrecht erhalten. Gesichert wird das Gebiet durch Militärkolonien und Heeresstraßen. Ein Drittel des eroberten Landes verlangt und erhält der Staat als „ager publicus“ zu freier Verfügung.

Innere Kämpfe

Infolge der vermehrten militärischen Aufgaben und des größeren Truppenbedarfs wird der Heeresdienst, zu dem anfangs nur Grundbesitzer verpflichtet waren, auf die Inhaber beweglichen Vermögens ausgedehnt. Innerpolitisch setzen die Plebejer in langen erbitterten Kämpfen die Gleichberechtigung mit den Patriziern durch (Abschluß im Jahre 287 mit der Lex Hortensia), sie werden zur Mitarbeit am Staatsleben herangezogen. An Stelle der politischen Herrschaft der alten Patriziergeschlechter tritt die der Nobilität, welche die Senatsmitglieder stellt. Der Senat ist Träger und Führer der großen Politik.

XVII. Die Grundlegung des römischen Weltreiches.

1. Roms Kampf um das westliche Mittelmeerbecken, 1. und 2. punischer Krieg.
2. Roms Hinübergreifen in das Ostmittelmeergebiet.

Rom die stärkste Landmacht am Mittelmeer

1. Rom ist die stärkste Landmacht am Mittelmeer. Mit der Beherrschung der alten griechischen Handelsstädte in Italien übernimmt es ihren Handel und dessen Schutz. Es wächst hinein in die Weltpolitik, die auch Seegeltung voraussetzt. Die Insel Sizilien ist nur eine Fortsetzung der italischen Halbinsel,

zugleich Brücke nach Afrika und Sperre zwischen Ost- und Westbecken. Sizilien ist aber Kampfgebiet zwischen Griechen und Karthagern. Die Karthager beherrschen das westliche Mittelmeer. Gerade darauf hinaus schaut nun auch Italien. Der Entscheidungskampf zwischen Rom und Karthago kann darum nicht ausbleiben.

Rom wird in die auf Sizilien entstandenen Streitigkeiten der Mamertiner gegen die Karthager hineingezogen, und das gibt dann den Anlaß zum Austrag jenes Entscheidungskampfes. Der 1. punische Krieg bringt den Römern Sizilien (241) ohne Syrakus, Korsika und Sardinien werden 238 römisch. Der 2. punische Krieg führt zur Eroberung Südspaniens, wo die Barkiden für Karthago ein neues großes Reich geschaffen haben, und schwächt Karthago bis zu völliger Ohnmacht. Bei Hannibals kühnem Zug nach Italien fallen ihm zwar die oberitalischen Kelten zu, die Bundesgenossen Roms in Mittel- und Unteritalien aber halten dem römischen Staat die Treue. Da Hannibal außerdem ohne genügende Unterstützung aus der Heimat bleibt, muß er unterliegen. Scipios Sieg bei Zama (202) vollendet Karthagos Niederlage. Rom ist ein Regnum geworden.

2. Damit ist Rom Herr im westlichen Mittelmeer. Kann es nun gleichgültig bleiben gegenüber den Vorgängen und Verhältnissen im Ostbecken? Hier gibt es dauernd Unruhen und Kämpfe zwischen den Diadochenreichen; dabei sucht man auch die Bundesgenossenschaft und Hilfe Roms. Es gilt für Rom nicht nur die notwendige Flankensicherung, es gilt auch den Ausbau und Schutz der überseeischen Handelsinteressen, die es von den Griechenstädten mit übernommen hat. Sie werden jetzt für Rom um so lebenswichtiger, als der Bauernstand durch die Hannibalischen Kämpfe sehr gelitten hat, das Land weithin verwüstet ist und nun ausländische Zufuhr ins Land gezogen werden muß, um die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen.

Im Osten hat sich zwischen den bestehenden drei Großmächten (Makedonien, Syrien, Ägypten) und den kleineren selbständigen Reichen, Handelsstaaten und Bündnissen (Pergamon, Bithynien, Kappadokien, Armenien, Pontos; Rhodos; ätolischer und achäischer Bund) ein Gleichgewichtszustand herausgebildet, der aber doch jeden Augenblick in die Brüche zu gehen droht, wenn die eine Partei sich an Macht über die andere erhebt. Eine Neugruppierung muß dann das Gleichgewicht wiederherstellen. Rom, das in diese Verhältnisse hineinwächst, spielt die einzelnen Staaten gegeneinander aus und schwächt sie so, vor allem die Großmächte. Die makedonischen und syrischen Kriege versuchen die Verhältnisse im Sinne Roms und seiner Freunde zu regeln (2. makedonischer 200—197 und syrischer Krieg 192 bis 189).

Mit dem Vordringen in den hellenistischen Osten übernimmt Rom auch die griechische Kultur. Die Römer werden die ersten Humanisten (vgl. S. 31). Sie legen damit den Grund für die europäische Kultureinheit. Nach seiner räumlichen Ausdehnung und Reichsverwaltung ist aus dem römischen Regnum ein Imperium geworden, die neuen unterworfenen Gebiete werden Provinzen im römischen Staate, eine Selbstverwaltung ist ihnen versagt.

Roms Weltpolitik

Gleichgewichtssystem im Osten

Grundlegung der europäischen Kultureinheit

XVIII. u. XIX. Die Durchreise des Welt Herrschaftsgedankens. Seine rücksichtslose Durchführung im Westen und Osten.

1. Roms Umfassen des Westmittelmeeres 146—105. Sturmzeichen im Norden 113—101 (XVIII).
2. Einverleibung Makedoniens, Griechenlands und Kleinasiens 168—146. 133 (XIX, 1).
3. Die Auseinandersetzung mit Mithradates und Tigranes (XIX, 2).
4. Die Neuordnung des Ostens durch Pompeius 63 (XIX, 3).

Rücksichtslose Unterwerfungspolitik seit 168 v. Chr.

1/2. Rom hat das Gleichgewicht im Osten gründlich gestört, indem es Makedonien aus der Reihe der Großmächte ausschied. Für Roms weitere Politik ist das Jahr 168, die Schlacht bei Pydna, entscheidend. Die endlosen Wirren und Makedoniens neue Erhebung veranlassen Rom, von nun an ganz rücksichtslos vorzugehen und gründlich aufzuräumen.

Makedonien wird 168 in drei Freistaaten aufgelöst und 148—147 mit Epirus und Illyrien römische Provinz; 146 wird Korinth zerstört und Griechenland der makedonischen Provinz zugeteilt. 146 ist es auch mit Karthagos Macht zu Ende, die Stadt wird dem Erdboden gleich gemacht, Afrika ist seitdem römische Provinz. 133 wird Numantia erobert und zerstört. Nach der Eroberung des Landes zwischen den Westalpen und den Pyrenäen wird die Provinz Gallia Narbonensis im Jahre 121 eingerichtet. Italien bekommt damit eine Verbindung mit seinen spanischen Provinzen, die Beherrschung des Handelsweges Genua—Massilia—Narbo und Massilia—Rhône aufwärts, und gewinnt zugleich die Basis für die spätere Eroberung ganz Galliens (im Jahre 58—52).

Die anfänglichen Niederlagen römischer Feldherren im Abwehrkampf gegen die landhungrigen Kimbern und Teutonen (113 und 105 v. Chr.) macht der Volksmann Marius wieder gut. Seine Siege bei Aquae Sextiae (102) und Vercellae (101) vernichten die Germanen völlig und befreien Rom von der schweren Gefahr, die ihm von den wilden, ungestümen Nordländern drohte (s. Blatt XVIII).

Der römische Machtstaat u. d. Nationalstaaten des Ostens

Im Jahre 133 erbt Rom Pergamon, das Reich seines schlechtgelohnten Freundes und Dieners Attalos III. Mit Syriens Macht geht es in dieser Zeit immer weiter bergab. Die nationale Bewegung der Parther erstarkt, und der jüdische Nationalstaat der Makkabäer macht sich selbständig.

3. Auf dem Boden des alten Seleukidenreiches erhebt sich auch das Reich des Mithradates von Pontos und seines Schwiegersohnes Tigranes von Armenien. Mithradates wagt den Kampf mit Rom, besetzt die römische Provinz Asien und läßt in dem furchtbaren Blutbad von Ephesos 80 000 römische Bürger töten. Wie einst Antiochus der Große läßt er seine Truppen in Griechenland landen. Er vertraut auf die durch die Bürgerkriege zutage tretende innere Schwäche Roms. L. Cornelius Sulla, Vorkämpfer des Senates in Rom, zwingt Mithradates zum Frieden von Dardanos (85). Er muß seine Schiffe und alle Eroberungen herausgeben.

4. Um Bithynien, das Rom im Jahre 75 geerbt hat, kommt es zum letzten Waffengang mit Mithradates und zugleich mit Tigranes von Armenien, der sein Reich nach Süden gegen Mesopotamien und nach Südwesten bis

an die syrische Küste ausgedehnt hat (vgl. Karte XIX, 2). Lukullus und dann Pompejus schaffen endlich Ruhe und Ordnung in Kleinasien (3. Mithradatischer Krieg 74—64; Karte XIX, 3), Pompeius auch im Mittelmeer (Seeräuberkrieg). Bithynien, Kilikien und Syrien werden römische Provinzen, auch Kyrenaika und Kreta sind kurz vorher römisch geworden. Die übrigen kleinen Staaten Kleinasiens geraten in tributpflichtige Abhängigkeit von Rom. Das kleine Kommagene bleibt als einziger und letzter Rest des großen Seleukidenreiches. Roms Grenze reicht jetzt bis an den Euphrat.

Das römische Herrschaftsgebiet umfaßt nunmehr die Länder des ganzen Mittelmeerbeckens. Nur an einzelnen Punkten hat die Kaiserzeit später die Grenzen noch erweitert. Ganz beispiellos ist die Leistung des italischen Nationalstaates, großartig auch die aufbauende Arbeit, die das Ganze zusammengefügt hat und zusammenhält.

Der großzügige Leiter dieser Politik ist der Senat. Die römische Volksversammlung wäre der Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Verhältnisse konnte der einfache Römer, der Bauer oder der großstädtische Proletarier, nicht übersehen. Nur der Senat verfügt über die notwendige militärische, politische und diplomatische Erfahrung. Bei ihm liegt die Tradition.

Ein mächtiger Handel entwickelt sich in diesem Reiche, das die Provinzen freilich auf jede mögliche Weise ausbeutet. Große Reichtümer strömen nach Rom und vermehren den Wohlstand der regierenden Kreise. Eine neue Gesellschaftsschicht bildet sich: der Stand der Ritter, der Großkaufleute und Großunternehmer. Ihr Vermögen legen sie in Grundbesitz im eigenen Lande an. Der Großgrundbesitz verdrängt den Bauer. Das Bauerntum hat sowieso schwer gelitten unter den Kriegen im Lande, infolge der langen Abwesenheit im Felde und der vielen Opfer an Menschenleben. Jetzt kommt mit der Erweiterung des Handels und der Weltwirtschaft die Konkurrenz des billigeren Auslandsgetreides. Die Arbeit des Bauern lohnt sich nicht mehr. Er verschuldet und muß schließlich verkaufen. Der Großgrundbesitz aber kann immer noch mit der Sklavenbewirtschaftung und seinen größeren Betriebsmitteln den Wettbewerb durchhalten; lohnt sein Betrieb nicht, so richtet er Weidewirtschaft auf seinen Landgütern ein (vgl. die englische Entwicklung). Der Bauer hat den Erlös aus dem Verkauf seines Bauernhofes bald aufgezehrt und vermehrt nun das großstädtische, stets nach Umsturz lüsterne Proletariat.

Der gesunde, staatserkhaltende Mittelstand schwindet mehr und mehr. Es beginnt die Zeit der sozialen Kämpfe, der Revolutionen und Bürgerkämpfe. Aller Haß richtet sich gegen den Senat, gegen seine Vorherrschaft im Staate, die ihm in der Hauptsache mit der Besetzung der Richterstellen in die Hand gegeben ist. Sturz der Senatsherrschaft ist das Ziel der jetzt aufkommenden Volkspartei (populares), die auf dem Recht unbeschränkter Souveränität des Volkes fußt.

Zum Schutz des Kleinbauernstandes beantragt Tiberius Sempronius Gracchus seine Adergesetze, bezahlt aber den Versuch, ihnen längere Geltung zu verschaffen, mit seinem Leben. Er ist noch den Weg der Reform gegangen. Sein Bruder C. Sempronius Gracchus dagegen ist ein leidenschaftlicher Revolutionär. Er setzt die Adergesetzgebung seines Bruders fort, Lebensziel

Der Senat

Oberschichtbildung

Proletarisierung
des BauerntumsUntergang
des Mittelstandes

Bürgerkriege

ist ihm aber Rache für dessen Tod, Sturz der verhassten Senats Herrschaft, koste es auch den Untergang des Staates. Die Interessen der hauptstädtischen Bevölkerungsmassen (Getreidezuweisung) und die der Ritterschaft (Besetzung der Gerichte) weiß er zu diesem Zweck zusammenzuführen. Zwar scheitert er schließlich mit seinen Plänen, aber seitdem hören die Bürgerkriege nicht auf, sie zerrütten Rom und machen es reif für die Diktatur.

XX. Die Vollendung des italischen Nationalstaates. Untergang der Republik.

1. Der Bundesgenossenkrieg 91—88.
2. Persönliche Machtpolitik der Reichsfeldherren.
3. Der Wettstreit um die persönliche Herrschaft zwischen Cäsar und Pompejus, Antonius und Oktavian.

1. Außer den Kämpfen der Parteien um die Herrschaft im Staate wühlt auch die Frage nach der Stellung der italischen Bundesgenossen die tiefsten Leidenschaften auf. Die italischen Bundesgenossen trugen all die schweren Lasten der Kriegführung, hatten mit ihrem Blute Rom seine beherrschende Stellung im Mittelmeergebiet erkämpft; aber an dem reichen Gewinn aus der großen Kriegsbeute und aus der Verwaltung der Provinzen hatten sie keinen Anteil, waren politisch rechtlos und der Willkür römischer Beamten ausgesetzt, während der Proletarier Roms sich zu den Herren der Welt rechnen konnte. Er fristet sein Dasein freilich nur aus öffentlichen Spenden, und die öffentlichen Spiele halten ihn bei guter Laune. Aber gerade darum ist die großstädtische Masse nicht gesonnen, ihr Anrecht auf solche Vergünstigungen mit anderen zu teilen. Doch auf die Dauer ist dieser Zustand unhaltbar.

Einsichtige Männer setzen sich für die Erteilung des Bürgerrechtes an die italischen Bundesgenossen ein, entfachen damit aber erbitterte innere Kämpfe. M. Livius Drusus scheitert mit seinem Gesetzesantrag und wird ermordet. Da greifen die Bundesgenossen zu den Waffen. Die sabellischen Stämme Mittelitaliens reißen die übrigen Teile Italiens, Etrurien, Umbrien und Unteritalien, mit sich fort, sie kämpfen jetzt nicht mehr bloß für Gleichberechtigung im römischen Staate, sondern für einen eigenen italischen Staat, dessen Hauptstadt Corfinium werden soll. Rom gerät in die größte Gefahr und kann sich nur durch das Zugeständnis des Bürgerrechtes an die Bundesgenossen retten.

Damit gewinnt es aber die breitere, für die Beherrschung der Welt nötige Grundlage. Alle Bundesgenossen werden römische Bürger, können ihr Bürgerrecht aber nur in der Hauptstadt durch Teilnahme an der römischen Volksversammlung ausüben. Nach diesem letzten Aufzucken des Eigenwillens italischer Stämme ist die Einheit der italischen Nation für immer gesichert.

2. Für die Beherrschung Roms und der Parteien gewinnen die Reichsfeldherren und ihre Heere immer größere Bedeutung (Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar). Seit Marius ist infolge des schwindenden Bauernstandes,

Die nationale
Einheit

zugleich aber infolge der notwendigen Heeresvermehrung an Stelle des Volksherees, der allgemeinen Wehrpflicht, ein Berufssoldatentum, das Söldnerheer, getreten, das für guten Sold und reiche Beute sowie auskömmliche Veteranenversorgung seinem Feldherrn treu ergeben ist. Das bedeutet eine ständige Gefahr für die gesetzmäßige Fortentwicklung, insbesondere für das Senatsregiment. Die Politiker setzen sich durch, wenn sie sich auf ihre Partei und zugleich auf ihre Truppen verlassen können.

Die Partei, die gerade die Oberhand hat, räumt gründlich unter den Gegnern auf und stellt die Staatsordnung nach ihren Grundsätzen um (Marius und Sulla). Die Diktatur lebt wieder auf (im Dienste der Reaktion — Sulla).

Parteiherrschaft und
politischer Verfall

Ehrgeizige Männer ändern ihre Stellung, je nachdem diese oder jene Partei ihnen Förderung ihrer Pläne verspricht. Pompejus ist zunächst Parteigänger des Senates (Freund Sullas, Sieger über Sertorius 77 bis 72); mit Hilfe der Volkspartei erzwingt er für sich gegen die Senatspartei das Konsulat (70) und führt mit Crassus und Cäsar eine demokratische Verfassungsreform durch (1. Triumvirat 60), um sich später, als Cäsars Macht ihm bedrohlich und gefährlich erscheint, wieder dem Senat anzuschließen.

Diktatur

Den sittlichen Verfall kennzeichnet die Katilinarische Verschwörung, die Ohnmacht der Staatsgewalt zeigt das Treiben der Banden des Clodius und Milo. Überall herrscht Unsicherheit, Terror und Gewalt. Die Zeit ist reif für eine Diktatur, für die absolute Monarchie der hellenistischen Staaten. Cäsar erkennt das mit aller Klarheit und Sicherheit. Zielbewußt geht er von Anfang an seinen Weg. Eine monarchische Stellung ist für ihn nur denkbar, wenn er Führer der Demokraten, der Volkspartei ist. Mit ihr hält er es darum von jeher und bekämpft den Senat. Im letzten Ringen um den ersten Platz kann nur ein kriegstüchtiges und zuverlässiges Heer die Entscheidung bringen. Die Eroberung Galliens im Jahre 58—52 bringt ihm persönlich diese Waffe, dem Reich zugleich Schutz gegen die Germanen.

3. Weder Cäsar noch Pompejus sind gesonnen, ihr Heer aus der Hand zu geben. Mit der Überschreitung des Grenzflusses Rubico fällt der Würfel. Pompejus räumt Rom und Italien, um in dem reichen Osten die Entscheidung zu suchen; Italien kommt kampflos in Cäsars Hände. Pompejus gleich nach dem Osten zu folgen, fehlt ihm die Flotte. So wirft er zunächst die Truppen des Pompejus in Spanien nieder und deckt sich damit den Rücken. Über des Pompejus Schicksal entscheidet der Kampf bei Pharsalus (47). Er flieht und wird bei seiner Landung in Ägypten ermordet. Überall im Reiche werden nun seine Anhänger nacheinander niedergeworfen.

Kampf der
Rivalen

Für die Machtfülle, die Cäsar jetzt auf sich vereinigt, wahrt er die republikanischen Formen. Er ist oberster Heerführer, Priester und Richter. Mit der tribunizischen Gewalt hat er im Volke den breiten Grund seiner Stellung, als Imperator die Macht mit dem Oberbefehl über 52 Legionen; er gilt als ihr gewählter Heerführer. Mit der Beseitigung der Senats Herrschaft beabsichtigt er auch, Italien seinen Vorrang im Reiche zu nehmen. Aber die Weltmonarchie, zu deren Bildung die Einheit des Mittelmeergebietes die Richtung wies, hat er nicht vollenden können. Er fällt durch Verschwörer, die mit der Senats Herrschaft die republikanische Freiheit wiederherstellen wollen (44 v. Chr.).

Im Streit um Cäsars Erbe einigen sich Antonius und Oktavian zusammen mit Lepidus im 2. Triumvirat 43. Die Republikaner erliegen endgültig bei Philippi 42. Die Gefahr einer Reichsteilung entsteht: Oktavian übernimmt den Westen, Antonius den Osten (Lepidus — Afrika). Antonius vergibt, ganz im Banne der Kleopatra, nach orientalischem-hellenistischem Königsrecht Provinzen des Ostens an seine und der Kleopatra Kinder. Das ruft allgemeine Empörung unter den Römern hervor. Lepidus ist inzwischen zurückgetreten. Oktavian verknüpft als Herrscher über Italien seine persönlichen Interessen mit den national-römischen. Der Austrag des Gegensatzes zwischen Oktavian und Antonius, zwischen dem Orient und Italien, ist unvermeidlich. Durch die Schlacht bei Aktium (2. September 31) wird Oktavian Alleinherrscher. Die Überlegenheit des Westens hat sich erwiesen.

XXI. Die Vollendung des römischen Weltreiches im Zeitalter des Prinzipats.

Ausbau und Sicherung des Reiches und seine größte Ausdehnung.

Das Prinzipat

Nach den Erfahrungen der vergangenen Kämpfe, aus der klaren Einsicht in die innerpolitischen Gegensätze schafft Oktavian eine Neuordnung, die diese Gegensätze ausgleicht. Er begründet das Prinzipat (Princeps civitatis), die Dynarchie.

Der Form nach bleiben die alten republikanischen Einrichtungen des Senatsregiments bestehen, in Wirklichkeit ist der Prinzeps der alleinige Machthaber im Staate. Als Volkstribun verkörpert er die Majestät des römischen Volkes in sich. Die kaiserlichen Edikte haben überall Rechtsgültigkeit. Für die kaiserlichen Provinzen und für Ägypten schafft er ein hochentwickeltes Beamtentum nach ägyptischem Muster, das Imperium proconsulare sichert ihm die Leitung der auswärtigen Politik, den Oberbefehl über die ganze Heeresmacht, die Entscheidung über Krieg und Frieden.

Verteidigungsstellung

In der auswärtigen Politik bricht er mit der bisherigen Eroberungspolitik und beschränkt sich auf die Verteidigung. Das Reichsgebiet wird nur abgerundet, die Grenzen werden befestigt.

Im Osten behaupten die Parther, später die Sassaniden, ihr Reich. Man begnügt sich hier mit der Suphrattstellung; Armenien ist Pufferstaat. (Trajans Eroberungen gibt schon Hadrian wieder auf.)

Im Nordosten rückt die Grenze des römischen Gebietes bis zur Donau vor, man befestigt sie in ihrer Ausdehnung von Genf bis zur Donaumündung. Von den Eroberungen Trajans jenseits der Donau hat allein Dakien Bestand gehabt (vgl. den romanischen Einschlag der Walachen).

Im Nordwesten versucht Augustus, die Verteidigungslinie vom Rhein bis an die Elbe vorzuverlegen und in der Linie vom Donauknie bis hinüber zur Elbe zu verkürzen. Der Sieg des Arminius im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) vereitelt das. Tiberius läßt diesen Plan ganz fallen und bewahrt damit Germanien vor der Romanisierung. Der Rhein ist nach wie vor die Grenze, die vielen Römerstädte bestehen zum größten Teil bis heute. Nur den strategisch ungünstigen Winkel am Rheinknie schneidet der Verlauf des Limes ab.

In dieser Zeit werden im Westen auch die letzten Gebietsteile Spaniens und Galliens römisch, und die Eroberung Britanniens (43 n. Chr.) sichert den Flankenschutz des Reiches im Nordwesten.

Mit der Beschränkung auf die Verteidigung kann man die Heeresstärke wesentlich herabsetzen. Die Römer selbst haben sich vom Heeresdienst freigemacht. Barbaren, vor allem Germanen, treten als Söldner ein. Sie führen jetzt die Grenzkriege und üben die Verteidigung. Sie bekommen Wohnsitze im Grenzgebiet und übernehmen dafür die Pflicht des Grenzschutzes.

Das Herrschaftsgebiet des römischen Reiches ist auch wirtschaftlich eine Einheit. Handel und Gewerbe nehmen einen gewaltigen Aufschwung.

„Die Wollwebereien und Goldstickereien Kleinasiens, die Fabrikation feiner Leinwandstoffe und die seidenen und wollenen Purpurfärbereien von Tyrus, das Glas von Sidon und Alexandria, der Papyrus und das Linnen von Ägypten, das bis nach Arabien und Indien ausgeführt wurde, waren Artikel, die in alle Welt gingen. Auch der junge Westen blieb nicht allzu weit zurück: die spanischen Schwerter, Woll- und Leinwandstoffe, die gallischen Mäntel, die italienischen Tonwaren aus Arretium, die Waffen und Eisenwaren aus dem Ostalpengebiet waren ebenfalls im Umkreise des Reiches gesuchte und begehrte Gegenstände.“ (Kromayer.)

Freilich treten manche unerfreuliche Anzeichen einer beginnenden Wirtschaftskrise zutage. Die Bevölkerungszahl geht auffallend schnell zurück. Vergeblich bemühen sich die Kaiser, durch Gesetze diese Bewegung aufzuhalten. Eine allgemeine Flucht vom Lande in die Städte setzt ein. Die ungesunde Entwicklung zur Bildung und Vermehrung des Großgrundbesitzes macht weitere Fortschritte. Da mit dem Aufhören der Kriege immer weniger Sklaven für die Bewirtschaftung zur Verfügung stehen, sind die Großgrundbesitzer genötigt, ihr Land an freie Pächter zu vergeben, die aber allmählich in immer größere Abhängigkeit geraten und geradezu hörig werden (Entwicklung des Kolonats). Ebenso fehlen Rom jetzt die reichen Erträge, die es früher aus der Kriegsbeute und den neu unterworfenen Gebieten gezogen hatte. So gehen auch die Finanzen des Staates immer mehr zurück.

Die Wirtschaftseinheit d. röm. Reiches

Bevölkerungsrückgang, Landflucht

Finanznöte

XXII. Neuordnung des Reiches durch das absolute Kaisertum. Das Christentum.

Reichsteilung unter Diokletian.

Die den Grenzschutz ausübenden Legionen werden auch politisch bedeutsam. Sie geben den Ausschlag bei der Besetzung des Thrones, wenn der Prinzeps auch formell sich noch vom Senat die Anerkennung aussprechen läßt. Da die Legionen gerade in den Provinzen ihren Dienst verrichten, so treten damit die Provinzen und die Barbaren im Reiche immer stärker in den Vordergrund. Die Eifersucht der Provinzialheere aufeinander führt nicht selten zur Aufstellung von Gegenkaisern und zu gegenseitigen Kämpfen. Der Thron ist schließlich ein Spielball der Soldaten. Kaisermord ist an der Tagesordnung. Die Thronfolge ist nicht festgelegt, das wirkt sich verhängnisvoll genug aus. Die Zentralgewalt verliert dadurch sehr an Macht und Bedeutung. Wie fern ist man jetzt von dem Grundgedanken, der Kaiser sei die

Lockerung der Zentralgewalt. Soldatenherrschaft

Vertörperung der Majestät des Volkes! Männer fremden Blutes aus den Provinzen, ein Thraker, ein Semit, ein Maure werden Kaiser.

Gefährdung
der Reichsgrenzen

Dazu kommen jetzt schwere Gefahren von außen. Sie bedrohen die Nord- und Ostgrenze. Die Germanen haben sich zu großen Völkerbünden zusammengeschlossen. Der Markomannenkrieg 160—180 ist der erste Vorbote des germanischen Vorstoßes. Commodus siedelt Germanen auf Reichsboden an und verpflichtet sie zum Kriegsdienst. Um 240 dringen Goten bis zur Donau vor und ziehen plündernd durch den Balkan bis nach Kleinasien. 250 gehen Alamannen und Franken über den Rhein. Die Rhein-Donau-Grenze ist überrannt.

Auch im Osten hat Rom schwere Angriffe abzuwehren. Der Partherkrieg 162—166 kostet harte Verluste, aber der Angriff läßt sich noch abwehren. Auf dem Boden des Partherreiches erhebt die neupersische Macht der Sassaniden 226 n. Chr. Auch sie greifen das Römerreich fortgesetzt an. Der Osten lehnt sich gegen die Herrschaft des Westens auf. So ist die Römerwelt ernstlich gefährdet.

Das absolute
Kaisertum

Das unbeschränkte Kaisertum rettet noch einmal den Bestand des Reiches für längere Zeit vor dem völligen Verfall.

Eine gewisse innere Umbildung hatte das Prinzipat schon unter Hadrian erfahren. Septimius Severus und die afrikanischen und die illyrischen Soldatenkaiser regieren despotisch. Der allmählich veränderte Inhalt des Prinzipats findet auch seine äußere Form in dem unbeschränkten Kaisertum Diokletians und Konstantins.

Zentralisation
der Verwaltung

Nur der Wille des Kaisers entscheidet jetzt und ist Gesetz. Eine einheitliche kaiserliche Reichsverwaltung umfaßt und regelt alles. Die angebahnte Entwicklung, die Beseitigung der bevorrechtigten Stellung Italiens findet ihren Abschluß. Alle Reichsteile werden gleichgestellt. Schon 212 haben alle vollen Provinzialen durch die Constitutio Antoniniana das römische Bürgerrecht erhalten; es gibt jetzt nur noch ein Reichsbürgerrecht.

Die absoluten Herrscher vermehren die Truppen- und Heeresmacht. Neben die Grenztruppen stellen sie ein Feldheer. Sie gewinnen die alten Reichsgrenzen wieder. Freilich immer mehr Fremde, besonders Germanen, nehmen sie in ihren Dienst. Um die ewigen Thronwirren zu beendigen, versucht Diokletian eine feste Erbfolge herauszubilden, Konstantin arbeitet auf die Erbmonarchie hin.

Dezentralisation
der Verwaltung

Das Weltreich ist zu umfangreich, als daß es von einer Stelle aus übersehen und verwaltet werden könnte. Diokletian tut mit der Ernennung eines Mitkaisers und der Aufteilung des Reiches in vier große Verwaltungsgebiete den ersten Schritt zu der späteren Reichsteilung. Mit der Verlegung der Hauptstadt nach Konstantinopel leistet Konstantin ihr weiteren Vorschub, bis die Reichsteilung im Jahre 395 nach dem Tode des Kaisers Theodosius Tatsache wird.

Staat und Kirche

Konstantin glaubte, dem Neubau der Universalmonarchie eine innere Stütze durch die Anerkennung der christlichen Kirche zu geben. 313 gesteht er den Christen freie Religionsübung zu. Nach einer schweren Leidenszeit von der Christenverfolgung Neros bis zu den Versuchen völliger Ausrottung unter Diokletian wird die christliche Kirche jetzt Bundesgenossin des Staates. Der Erlaß des Kaisers Theodosius vom Jahre 380 erhebt sie zur Reichs-

kirche. Erst mit der staatlichen Anerkennung bekommt die christliche Lehre ihre Bedeutung als Weltreligion, wie denn der Zerfall des Reiches sie in ihrer Entwicklung und einheitlichen Wirksamkeit wiederum schädigt (Papst und Byzanz!).

Diese Entwicklung ist raumpolitisch bedingt. Das Mißverhältnis in der Ausdehnung von Länge zu Breite im römischen Reich ist zu groß. Der südliche Küstensaum zwischen Wüste und Meer ist sehr schmal und daher wenig entwicklungsfähig, politisch am wichtigsten ist das Gebiet nördlich der Mittelmeerküste. Das Schwergewicht hat sich nun an die Gefährzonen des Reiches, an die untere Donau und an den Euphrat, verschoben. Das griechische Ostbecken scheidet sich kulturell von dem lateinischen Westbecken. Das unbeschränkte Kaisertum bricht aus politischen Gründen absichtlich mit den in Rom und Italien lebendigen republikanischen Überlieferungen. Freilich Rom besteht weiter, es wahrt sein Ansehen, da es den Ruhm jahrhundertelanger Tradition für sich hat. So gibt es von da ab zwei kaiserliche Hauptstädte, aber die jüngere Residenz Konstantinopel erweist sich viel zäher. Die Barbarenheere, die in den Balkan einfallen, ziehen an Konstantinopel vorbei, es bleibt bestehen, doch das alte Rom stürzt und geht unter.

Die Reichsteilung.
Rom und Byzanz

XXIII. Sprengung des Reiches.

Der Untergang Westroms im 5. Jahrh.

Von allen Seiten bricht der Sturm auf den morschen, nur künstlich und gewaltsam zusammengehaltenen römischen Reichsbau los. Über den Rhein und über die Donau dringen die germanischen Völker in immer neuen Wellen (vgl. die Karte). Um Heereskräfte für die Verteidigung frei zu bekommen, hat Stilicho die Rhein- und Donaugrenze 408 aufgegeben, aber auch dadurch das kraftlose Italien nicht mehr retten können. Die Germanen machen sich zu Herren im Reiche, und 476 ist sein Ende besiegelt.

Der absolutistisch aufgebaute Verwaltungsapparat hatte eine Zeitlang seine Aufgabe erfüllt und den äußeren Zusammenhalt gewahrt; doch inneres Leben hat dieser Staat nicht, da die enge Verbundenheit von Staat und Volk fehlt. Die römischen Bürger haben jegliches Staatsgefühl, das Bewußtsein der Verpflichtung an den Staat verloren. Dem Heeresdienst haben sie sich längst entzogen und einer land- und volksfremden Söldnertruppe ihre Verteidigung überlassen. Der absolutistische Staat läßt ihren politischen Sinn völlig verkümmern und verlangt nur blinden Gehorsam. Die Bürger leben lediglich ihrem Genuß, auch in ihren geistigen Interessen sind sie ganz verknöchert und verflacht. Schon seit der frühen Kaiserzeit lockert Ausschweifung und Entartung die Bande sittlicher Zucht. Demgegenüber steht die urwüchsige Naturkraft der Germanen. Auch der starke Gesamtwille, der aus dem germanischen Treuverhältnis zwischen Führern und Mannen erwächst, gibt den Germanen die Überlegenheit über die Römer. Ihr starker Herrschaftswille findet keinen ernstlichen Widerstand.

Die Verkümmern
der politischen Ver-
antwortung im abso-
lutistischen Beamten-
staat

XXIV. Der Balkan. Landschaften und Räume.

XXV. Das Oströmische Reich und das werdende Abendland.

1. Ostrom (526) nach der germanischen Völkerwanderung.
2. Ostrom (568) im Kampf um das Erbe Westroms.
3. Ostrom (800) und der vordringende Islam.
4. Die christliche Welt bis 814.

Bedeutung
Ostroms

Germanische Staaten entstehen auf dem Boden des weströmischen Reiches (vgl. Karte XXV), einer löst den anderen ab. Ostrom behauptet sich; Konstantinopel ist die jüngere und lebenskräftigere Stadt, sie liegt zugleich geschützter als Rom und an sehr günstigem Verkehrspunkte (an der Übergangsstelle von Europa nach Asien, an der Handels- und Militärstraße von Brindisi über Dyrhachium-Saloniki nach Konstantinopel und von dort weiter über das Schwarze Meer den Dnjeprlauf hinauf). Die fruchtbaren Ebenen Italiens locken außerdem die kulturhungrigen Germanen mehr als der unwirtliche Balkan.

Einwanderung
der Slaven

Justinian (525—565) gibt dem oströmischen Staate durch seine Staatsverwaltung erneute Kraft (Kodifikation des römischen Rechtes: Corpus iuris). Er erhebt Anspruch auf das Erbe Westroms, auf die weströmischen Staatsgebiete, und setzt ihn durch in Nordafrika gegen die Vandalen, in Italien gegen die Ostgoten. Nachdem die Germanenbewegung abgeebbt ist, wandern slavische Völker seit dem 6. Jahrhundert nach dem Balkan ein. Von Norden her kommen die Kroaten auf ihrem Eroberungszuge nach Pannonien und in das Karstgebiet um 630; auch die Slowenen sind wahrscheinlich in dieser Zeit eingewandert und haben sich in Krain und im Küstenlande angesiedelt. Von Osten her kommen die Serben, werden aber bis zum 10. Jahrhundert politisch nicht bedeutsam. Im östlichen Balkan machen sich die Bulgaren selbst, sie sind um 680 in Mösien eingedrungen. Im 9. Jahrhundert erst gründen sie das erste bulgarische Großreich.

Die Balkanhalbinsel

Die Balkanhalbinsel, in ihrer Gliederung wirr und unübersichtlich, politisch der Hexenkessel immer neuer Unruhen und Verwicklungen, bietet dem rechten Verständnis große Schwierigkeiten. Für den Aufbau ist charakteristisch, daß die Gebirgszüge im Westen in nord-südlicher, im Osten in west-östlicher Richtung verlaufen. Es ist zu unterscheiden:

1. das dinarische junggefaltete Kalkgebirge vom Karst bis zur Südspitze Griechenlands mit eingebetteten Senkungsfeldern und Küstenebenen als Siedlungsflächen (Krain, Hochkroatien, Niederkroatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Herzegowina, Montenegro, Niederalbanien, Epirus, Griechenland);
2. der Balkan mit den Vorlanden der Bulgarischen Hochfläche (Kreidetafel) und der Ebene (bzw. das Hügelland) Thrakiens oder Ostrumeliens und
3. die zwischen diesen beiden Erhebungen gelegene zentrale Schollenregion Serbiens (Oberalbanien, Serbien, Paschlandschaft Altserbien = Rascien, Makedonien).

Aneinandergereihte Senkungsfelder (Poljen) der Schollenregion begünstigen den Verkehr. Am wichtigsten ist die Wardarfurche, an die

sich die Seitenlinie Nisch—Sofia—Konstantinopel anschließt. Verkehrsgeographischer Mittelpunkt ist das Becken von Stoplje, wo die Eisenbahnlinien zusammentreffen. Über das Amselfeld und die Metoja ist auch der ostwestliche Durchgang gegeben.

Bezeichnend ist die mannigfache politische Versflochtenheit der Balkan-geschichte mit den Verhältnissen Kleinasiens. Die Meeresstraßen und das Ägäische Meer verbinden die Küstengebiete miteinander. Wie die thrakisch-phrygische Wanderung und die griechische Kolonisation nach Kleinasien hinüberführt, so greift die persische Politik nach der Herrschaft über die europäischen Nachbarländer und umgekehrt Alexander der Große wieder nach dem Besitz Asiens.

„Auf der Balkanhalbinsel drängt geopolitisch-verkehrsgeographisch vieles zum Einheitsstaat“ (Vogel, Das neue Europa).

Zur Zeit der Römerherrschaft werden die Balkanländer Provinzen ihres Weltreiches. Wichtige Straßen im Zuge der natürlichen Bodengestaltung, z. B. die Via Egnatia in ostwestlicher Richtung von Durazzo über Saloniki nach Konstantinopel und in nord-südlicher Erstreckung die Straße im Tal des Wardar und der Morawa, verbürgen die militärische Beherrschung. In der römischen Kaiserzeit setzt sich nördlich vom griechischen Sprachgebiet auch die römische Sprache und das römische Wesen durch. Es ist das Siedlungsgebiet der Illyrier und Thraker, deren Grenze etwa mit der Morawa-Wardar-Linie zusammenfiel. Als Byzanz dann Hauptstadt des oströmischen Reiches und Mittelpunkt der griechisch-katholischen Kirche geworden ist, schließt es die Balkanvölker und das ganze Balkangebiet zu noch engerer staatlicher Einheit zusammen.

Der Einheitsstaat

Der Sturm der Germanen, Slaven, Avaren, der dann über das Land segt, sprengt aber die alte Bevölkerung auseinander (soweit er sie nicht vernichtet), teils in die Küstenstädte Dalmatiens und Istriens, wo sie zäh ihre romanische Sprache behaupten („italienische Kolonien“!), teils in die höher gelegenen Teile des Gebirges; dort verschmelzen sie mit den hier noch erhaltenen Resten der Urbevölkerung; auch sie bewahren die übernommene romanische Sprache, führen im übrigen in ungebändigter Freiheit ein unstetes wildes Hirtenleben und dringen dann unter dem Namen „Wlachen“ beim Niedergang der byzantinischen Macht vom Gebirge nach der Ebene vor. Die *Albanier* sind wie die Wlachen Nachkommen der alten vor-slavischen Bevölkerung, wahrscheinlich aus einer thrakischen Oberschicht und illyrischen Unterworfenen erwachsen, die aber auf niedriger Kulturstufe stehengeblieben sind. Sie haben nicht die römische Sprache übernommen, ihre Sprache geht vielmehr auf die altillyrische zurück mit späteren romanischen und slavischen Einschlägen.

Die slavische Einwanderung setzt im 6. Jahrhundert ein, auf sie gründet sich die nationale Teilstaatenentwicklung, bis das Eroberungsreich der Osmanen an ihre Stelle wieder den Einheitsstaat setzt, während die Entwicklung im 19. Jahrhundert abermals umschlägt. Zur Beurteilung der italienischen und panslawistischen Bestrebungen auf dem Balkan ist die Kenntnis der ethnographischen Zusammensetzung der Bevölkerung sehr wichtig. Zu den nichtslavischen Völkern kommen noch etwa 6 Millionen Griechen, die freilich auch viele slavische und albanische Bestandteile

Nationale Teilstaatenbildung

aufgenommen haben. Wenn in vielen Städten der Halbinsel die wohlhabende kaufmännische Bildungsschicht griechisch ist, so ist das ein Rest der byzantinischen Herrschaft.

Ostroms Abwehrkampf
gegen den Islam
und Ende

Das oströmische Reich hat außer dem Slavenansturm noch eine Gefahr abzuwehren, die vom Süden her gegen seine Grenzen vordringt. Denn im 7. Jahrhundert beginnt der Islam seinen Siegeszug und breitet sich in Asien und über Nordafrika bis Spanien hin aus. Zuvor verliert das oströmische Reich auch in Kleinasien an Boden, Konstantinopel selber gewinnt aber an Bedeutung, da die Rivalinnen Antiochia, Alexandria und Karthago dem Islam erliegen. Das oströmische Reich hat dem Vordringen des Islam nach Europa noch jahrhundertlang standgehalten. Darin liegt seine große geschichtliche Bedeutung. Aber politisch, verwaltungstechnisch und kulturell erstarrt das oströmische Reich.

Die politische Führung in Europa geht an die Germanen über, insbesondere an den fränkischen Staat. Infolgedessen verschiebt sich der Schauplatz geschichtlichen Geschehens nach dem Norden und Nordwesten Europas, und damit beginnt das deutsche Mittelalter.

XXVI. Das Erdbild des Altertums.

Nach altgriechischer Auffassung ist Delphi Mittelpunkt der Erde („Der Nabel“), die Erde eine Scheibe, die der Okeanos umfließt. Die Kenntnis von der Kugelgestalt der Erde geht auf die Philosophenschule des Pythagoras (um 500) zurück und legt den Grund zu dem heliozentrischen System, eine Kenntnis, die durch römischen Einfluß bis auf Kopernikus der Menschheit wieder verloren ging. — Bis ins 7. Jahrhundert reicht das Erdbild für den Griechen von Italien bis zum Schwarzen Meer. Dann bringt die griechische Kolonisation im Osten eine bedeutende Erweiterung des geographischen Gesichtskreises, während die Unternehmungen der Phöniker und Karthager das westliche Mittelmeer erschließen; sie kommen auf ihren Fahrten sogar weiter, bis Britannien und an die Nordseeküsten, im Süden bis zum Golf von Guinea (vgl. Hannos Fahrt um 470 oder 460). Pytheas von Massilia macht zur Zeit Alexanders des Großen eine kühne Nordlandfahrt bis zu den Schettlands- und Orkneyinseln. Der germanische Norden wird durch die Kriegszüge der römischen Kaiserzeit genauer erforscht.

Von Indien und den Ländern des fernen Ostens kommt zu dem Abendland zuerst durch die Perser etwas nähere Kunde, die dann der Alexanderzug und seine Ergebnisse wesentlich bereichert. Alexander ist einer „der erfolgreichsten Entdecker aller Zeiten“ (Sudanexpedition—Nilschwellen, Feststellung der Binnennatur des Kaspiischen Meeres, Indusfahrt, Seeweg: Indus—Euphrat—Tigris). Durch ihn wird auch China bekannt. Von dort kommt die Seide nach dem Abendland; es besteht seit Christi Geburt ein lebhafter Seidenhandel mit China. Auf der Halbinsel Malakka, an der südchinesischen Küste oder auf der Seidenstraße nördlich des Himalaja tauscht man die Waren aus.

Afrika hat zuerst Necho von Aegypten (609—595) in Richtung von Osten nach Westen umsegeln lassen. Den Bau des Suezkanals, den er begann, führt der Perserkönig Darius zu Ende, nachdem er Skylax von Karvanda den Weg vom Indus bis zum Nordende des Roten Meeres hatte erkunden lassen.

Alexander hielt den Indus für den Oberlauf des Nils, da er hier wie dort Krokodilen begegnete und ägyptische Bohnen vorfand. Diesen Irrtum klärt die Expedition des Nearch auf. Die Frage nach den Nilquellen beschäftigte das Altertum immer wieder. Noch Nero hat auf seiner Expedition ins Innere Afrikas vergeblich die Nilquellen festzustellen versucht.

Während die Griechen die Geographie als Wissenschaft betrieben, haben die Römer sie vernachlässigt. Der bekannteste römische Geograph Claudius Ptolemäus (um 150 n. Chr.) vertritt wieder das geozentrische Weltssystem; auf seiner Erdkarte, die er als erster in Regelprojektion zeichnet, bringt er das Gebiet von Schottland bis Mittelafrika, von den Kapverdischen Inseln bis China.

Dagegen haben sich die Römer in dem Ausbau eines hervorragenden Verkehrssystems als praktische Geographen von hohem Rang erwiesen. In der steten Ausgestaltung ihres Reiches und in der Meisterung des Mittelmeerraumes und der angrenzenden Landschaften vollends haben sie eine Unbeirrbarkeit und Zielsicherheit entwickelt, die sich nur aus geopolitischer Begabung von selten erreichter Stärke und Ursprünglichkeit erklären läßt.

